Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 145 (1977)

Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

15/1977 145. Jahr 14. April

Kirchliche Stellungnahmen in der Öffentlichkeit Grundsätzliche Aspekte, erarbeitet von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in den Kantonen Appenzell und St. Gallen 226

Das Katechetische Institut Luzern Ein Rückblick und Ausblick von Fritz Dommann 226

Heil für die Heiden Ein Literaturbericht von Hermann Venetz 229

Nachsynodale Arbeit Was ist aus der Synode 72 geworden? Eine Antwort von Walter Ludin 231

Neue Bücher Kirche — Ort des Geistes 234

Amtlicher Teil 235

Dokumentation Briefwechsel Rom—Ecône 236

Kirchliche Bildungszentren in der Schweiz St. Jodernheim, Visp

Haben oder Sein

Die Menschheit treibt auf eine ökonomische und ökologische Katastrophe zu, wenn sie ihre heute vorherrschende Habenorientierung nicht zugunsten einer Seinsorientierung zurückdrängt. Das ist die Grundthese des neuesten Werkes des humanistischen Psychoanalytikers Erich Fromm (Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1976). Beide Orientierungen sind im Menschen angelegt: «die eine, zu *haben* — zu besitzen —, eine Kraft, die letztlich ihre Stärke dem biologisch gegebenen Wunsch nach Überleben verdankt; die andere, zu *sein* — die Bereitschaft, zu teilen, zu geben und zu opfern, die ihre Stärke den spezifischen Bedingungen der menschlichen Existenz verdankt, speziell in dem eingeborenen Bedürfnis durch Einssein mit anderen die eigene Isolierung zu überwinden» (S. 106).

Gegen das Besitzen, das Haben und die Habsucht plädiert der säkularisierte Prediger Erich Fromm — säkularisiert, weil er eine humanistische «Religiosität» ohne Religion vertritt — für einen Lebensstil, der sich am Sein ausrichtet; für einen Lebensstil, der insofern neu ist, als für ihn die Ethik in neuer Weise ausschlaggebend ist. Seine Ethik selber ist nur für jene neu, die die biblische Ethik verdrängt oder vergessen oder über Einzelfragen die grossen ethischen Themen vernachlässigt haben. So hat auch Augustinus Haben und Habsucht als die grosse Fehlorientierung menschlicher Existenz angeprangert.

«Zu Recht sagt die Schrift, der Anfang aller Sünde sei die Überhebung (superbia) . . . Und wir können diesem Zeugnis sehr gut das Wort des Apostels anfügen: ‚Die Wurzel alles Bösen ist die Habsucht', wenn wir unter Habsucht ganz allgemein jenes unmässige und ungebührliche Trachten des Menschen nach einer Sache verstehen, das nur auf die eigene Grösse aus ist und von der Liebe zu einem Sondergut geleitet ist. Diese Liebe nennt die lateinische Sprache sehr weise ‚privat' (= beraubt, entzogen). Bezeichnet doch das Wort ‚beraubt' (privatus) eher einen Verlust als einen Gewinn. Denn jede ‚Beraubung' (privatio) mindert. Wovon also die Überhebung (superbia) Erhöhung (eminere) erhofft, genau das stürzt sie in Mangel und Bedürftigkeit, weil sie ja auf Grund der verderblichen Selbstliebe vom Gemeinsamen weg auf das Eigene zurückfällt . . . Diesem kranken Trachten entgegengesetzt ist die Liebe (caritas). Denn sie sucht nicht Eigenbesitz noch erfreut sie sich ‚privater' Grösse . . .» (De gen. ad litt. 11,15,19).

Dass in «Haben oder Sein» aus psychologischer und anthropologischer Sicht dieses Thema als so grundlegend herausgestellt wird, könnte und müsste uns Christen anregen, vermehrt aus der eigenen grossen Tradition heraus auf Herausforderungen unserer Zeit Antworten zu suchen.

Rolf Weibel

Kirche Schweiz

Kirchliche Stellungnahmen in der Öffentlichkeit

Politische Parteien und Kirchen sprechen in der Öffentlichkeit, und oftmals sprechen sie zu gleichen Fragen. Dass sie auch miteinander sprechen, war der Sinn der Begegnung, die zwischen der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in den Kantonen Appenzell und St. Gallen und Politikern aus diesen Kantonen am 28. Januar 1977 stattfand. Eingeladen waren die Parteien, die eine bestimmte Grösse, im St. Galler Kantonsrat Fraktionsstärke aufweisen: FdP, CVP, SPD, LdU. Die Arbeitsgemeinschaft hat sich dabei den Parteien vorgestellt und namentlich die Art ihrer Aktivität erklärt. Dazu verfasste sie eine Arbeitsunterlage «Grundsätzliche Aspekte kirchlicher Stellungnahmen», die wir nachstehend dokumentieren. Das Gespräch selber wurde lebhaft und in der Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens geführt und soll auf der gleichen Ebene weitergeführt werden. *Redaktion*

1. Jede Stellungnahme oder Erklärung kirchlicher Gremien zu politischen und gesellschaftlichen Fragen ist ein *Ausdruck des Auftrages,* welcher der Kirche gegeben ist. Der umfassende Verkündigungs- und Sendungsauftrag des Herrn legitimiert und verpflichtet die Kirche, sich auch zu politischen und gesellschaftlichen Fragen zu äussern. Dabei geht es nicht um einen kirchlichen Anspruch, sondern um ein Ansprechen der Welt unter dem Anspruch Gottes und in Solidarität mit den Aufgaben und Nöten der Gesellschaft.

2. Das spezifisch Christliche in der Erarbeitung einer kirchlichen Stellungnahme besteht darin, dass Christen nicht nur die gegebene Situation so gründlich wie möglich beurteilen *(Situations- und Sachanalyse),* sondern ihre Aussagen am *Evangelium* messen. So können aus der Verbindung von vernunftgemässem Erfahrungswissen und Glaubenserkenntnis Konsequenzen für das Handeln gewonnen werden, die immer wieder neu zu überdenken sind.

3. Die Kirche erfüllt ihren Auftrag im Blick auf das angebrochene und kommende Reich Gottes. Sie nimmt ihn in der Öffentlichkeit in zweifacher Art wahr und strebt an:

a) die *Erneuerung des Menschen* aus der Kraft und im Geist des Evangeliums. Es ist eine zentrale Aufgabe der Kirche, ihren Gliedern bei der Gewissensbildung zu helfen und dabei die Verantwortung des einzelnen und der christlichen Gemeinschaften für das Zusammenleben der Menschen in der Gesellschaft zu fördern.

b) die *Erneuerung der Verhältnisse.* Die öffentlichen Stellungnahmen verstehen sich als Beitrag zur Weiterentwicklung der gesellschaftlichen Strukturen im Blick auf die Verwirklichung einer gerechteren Gesellschaftsordnung zum Wohle aller. Bei diesem Einsatz gilt die besondere Sorge den Ärmsten und denen, welche in unserer Gesellschaft vernachlässigt oder ausgebeutet werden.

Die Stellungnahmen der Kirchen zu politischen und gesellschaftlichen Fragen erfordern ein entsprechendes Handeln ihrer Leitungen, Gemeinden und Glieder.

4. Kirchliche Stellungnahmen sprechen verschiedene *Adressaten* an:

Zunächst zielen kirchliche Stellungnahmen auf eine *innerkirchliche* Klärung und Besinnung. Diese innerkirchliche Zielsetzung darf nicht vernachlässigt werden, weil das Wirksamwerden kirchlicher Stellungnahmen in der Öffentlichkeit wesentlich davon abhängt, ob sie von den Gemeinden aufgenommen werden.

Kirchliche Stellungnahmen leisten einen Beitrag zur *öffentlichen* Diskussion bestimmter Fragen, sie versuchen vergessene oder verdeckte Zusammenhänge zur Sprache zu bringen, vor allem Denkanstösse zu vermitteln und so die Bewusstseins- und Meinungsbildung zu fördern. Dies schliesst gegebenenfalls Äusserungen zu Abstimmungsvorlagen nicht aus.

5. In der Frage, *wer sich* zu politischen und gesellschaftlichen Fragen äussern soll, ist folgendes festzuhalten:

Stellungnahmen können von *kirchenleitenden Gremien oder Personen,* aber auch von *anderen kirchlichen Organisationen* und auch *freien kirchlichen Gruppen* ausgehen. Ebenso haben immer wieder *einzelne Christen* ohne kirchenamtliche Funktionen Stellungnahmen veröffentlicht. In jedem Fall muss die Herkunft der Stellungnahme ersichtlich sein.

Nach *protestantischem Verständnis* ist für legitimes kirchliches Reden immer entscheidend, dass in ihm der Auftrag der Kirche, die Verkündigung des Willens Gottes in der jeweiligen Zeit zum Ausdruck kommt. Die geistliche Legitimität kirchlichen Redens kann deswegen nicht in erster Linie von der verbandsrechtlichen Bevollmächtigung der Redenden abhängig sein. Daher ist es bei kirchlichem Reden erforderlich, immer zuerst nach dem rechten Inhalt des Gesagten und nicht nach der amtlichen Legitimität der Redenden zu fragen. Die Verbindlichkeit und Autorität einer kirchlichen Äusserung zu gesellschaftlichen und politischen Fragen bestimmen sich allein danach, ob die Äusserung schrift- und sachgemäss und darin überzeugend ist.

Solche Stellungnahmen sind hilfreiche Weisungen, so dass es dem einzelnen Gemeindeglied frei steht, auch vor der Öffentlichkeit eine andere Meinung zu äussern. Äusserungen von kirchenleitenden Gremien kommt faktisch ein grösseres Gewicht zu als solchen von Kommissionen oder einzelnen.

Nach *römisch-katholischem Verständnis* ist es erste Aufgabe der Kirche, die göttliche Offenbarung weiterzugeben und auf dieser Grundlage sich den immer neu auftauchenden Problemen zu stellen. Eine besondere Aufgabe kommt darin dem Papst und den Bischöfen zu. Als Träger des kirchlichen Lehramtes äussern sie sich letztverbindlich als authentische Zeugen des Glaubens. Letztverbindliche Äusserungen durch Papst oder allgemeines Konzil sind aber sehr selten. In Fragen von politischer Bedeutung verstehen die Bischöfe ihre Meinungsäusserung praktisch immer als Beitrag zur Meinungsbildung. Sie wollen den Christen daran erinnern, dass er vom Evangelium her aufgezeigte Aspekte massgebend in seine Entscheidung einbeziehen muss. Der einzelne Christ kann aber aufgrund einer andersartigen Bewertung der Situation in konkreten Fragen zu anderen Schlüssen kommen als die Bischöfe. Stellungnahmen zu Fragen von gesamtschweizerischer Bedeutung gehen von der Bischofskonferenz, solche von regionaler Bedeutung von einzelnen Bischöfen aus.

Stellungnahmen anderer Gremien oder Organe des kirchlichen Bereiches kommt kein offizieller Charakter zu. Eine Zwischenstellung nehmen offizielle Kommissionen der Bischofskonferenz oder der Bistümer ein.

Theologie

Das Katechetische Institut Luzern

1. Zeitgemässe und weitsichtige Gründung

Das Katechetische Institut der Theologischen Fakultät Luzern wurde im Jahre 1964 mit Gutheissung der Schweizer Bischofskonferenz von der Regierung des

Kantons Luzern ins Leben gerufen. Die Gründung war dem Weitblick und pastoralen Sinn einiger initiativer Priester und Laien in Luzern zu verdanken. Den unmittelbaren Anstoss gaben der Dekan, Dr. Joseph Bühlmann, und die Pfarrkonferenz der Stadt Luzern, die am 20. Mai 1963 interessierte Instanzen zu einer Initiativsitzung eingeladen hatten. Ausgangspunkt war die Überzeugung, dass in Zukunft der Religionsunterricht an den Schulen nur mehr gewährleistet werden könne, wenn gut ausgebildete Laienkatecheten die Arbeit der Priester entlasten könnten. Die Idee der Gründung eines Katechetischen Institutes zur Ausbildung von Katecheten stiess beim Erziehungsdirektor des Kantons Luzern auf Verständnis und wurde auch vom Bischof von Basel sehr begrüsst.

Der damalige Dozent für Katechetik an der Theologischen Fakultät, Dr. Alois Gügler, wurde im Herbst 1963 zum Professor ernannt und erhielt den Auftrag, in Zusammenarbeit mit der Fakultät die Vorbereitungsarbeiten für die Errichtung eines Katechetischen Institutes an die Hand zu nehmen. Bereits im Januar 1964 konnte die Theologische Fakultät den entsprechenden Bericht und Antrag dem Erziehungsdepartement vorlegen. Der Regierungsrat des Kantons Luzern stimmte am 23. Januar 1964 der Gründung des Institutes als integrierender Bestandteil der Theologischen Fakultät zu.

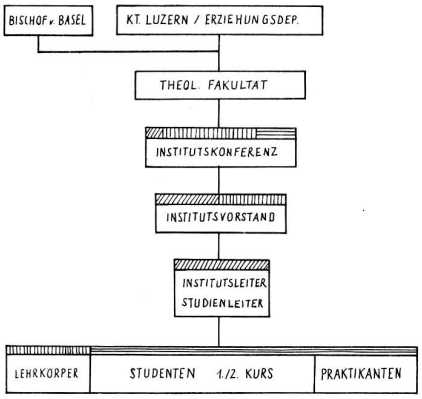
Es war dem unermüdlichen Einsatz von Prof. Gügler zu verdanken, dass bereits im Herbst 1964 der Lehrbetrieb mit 15 Studenten und Studentinnen aufgenommen werden konnte [1]. Am 20. Oktober fand die feierliche Eröffnung des Studienjahres statt [2].

2. Struktur des Institutes

Das Katechetische Institut gehört zur Theologischen Fakultät Luzern und ist ein staatliches Institut. Durch den Unterhalt dieses Institutes leistet der Kanton Luzern einen beachlichen Beitrag für die Bildungsaufgaben der deutschsprachigen Schweiz.

Gemäss Reglement des Katechetischen Institutes ist das oberste Organ die *Institutskonferenz*. Diese setzt sich zusammen aus dem Institutsleiter, Studienleiter, Rektor der Fakultät, aus den Dozenten und vier Studentenvertretern. Die Geschäfte der Institutskonferenz werden durch den *Institutsvorstand* vorbereitet, dem der Leiter, Studienleiter sowie ein Dozent der Fakultät und des Institutes angehören.

Das folgende Organigramm veranschaulicht die Struktur des Institutes.



3. Studienprogramm

Das Katechetische Institut umfasst einen dreijährigen Ausbildungsgang, nämlich zwei Jahre Vollstudium am Institut und ein Jahr Praktikum in einer Pfarrei. Nach diesen drei Jahren wird das Studium mit dem Diplomexamen abgeschlossen.

Die zweijährige theoretische Ausbildung erstreckt sich über theologische und religionspädagogische Fächer.

Zu den *theologischen* Fächern gehören: Heilsbotschaft des Alten und Neuen Testamentes, Exegese, Glaubenslehre und Lehre vom christlichen Leben, Kirchengeschichte, einzelne Kapitel des Kirchenrechts.

Zu den *religionspädagogischen* Fächern zählen: Religionspädagogik und Katechetik, Kinder- und Jugendpsychologie, Religionspsychologie, Tiefenpsychologie, Pädagogik, Methodik, Bibelkatechese, Thematisch-systematische Katechese, Liturgiekatechese, Jugendpastoral.

Diese Fächer werden teils durch die Professoren der Fakultät, teils durch Lehrbeauftragte des Institutes, meist im Nebenamt, doziert. Während den zwei Jahren finden in Klassen der städtischen Schulen praktische Übungen statt.

Die *Diplomprüfungen* verteilen sich auf zwei Teilexamen. Der erste Teil nach dem zweijährigen Studium umfasst die theologischen Fächer und eine Prüfungslektion. Der zweite Teil nach dem Praktikumsjahr umfasst die religionspädagogischen Fächer und wiederum eine Prüfungslektion, die in der Praktikumspfarrei zu halten ist. Zusätzlich hat jeder Diplomand eine *Diplomarbeit* über eine katechetische Thematik auszuarbeiten. Die Diplomarbeit muss vor dem zweiten Teilexamen eingereicht und angenommen sein.

4. Entwicklung des Institutes

Da anfänglich nur zwei Jahre Studium vorgesehen waren, konnten im Sommer 1966 die ersten Studenten ihre Studien mit dem Diplomexamen abschliessen. Sie erhielten nach einem Jahr Praxis anlässlich der ersten Missiofeier am 3. März 1968 die kirchliche Sendung. Bereits im Herbst 1968 wurde die Ausbildungszeit auf drei Jahre verlängert. Dem zweijährigen Studium am Institut wurde ein einjähriges Praktikum zugefügt, das in einer Pfarrei der deutschsprachigen Schweiz unter Aufsicht des Institutes und von örtlichen und regionalen Betreuern absolviert werden muss.

Auf Antrag des Institutes bewilligte das Erziehungsdepartement auf den Herbst 1971 hin eine zweite hauptamtliche Stelle am Katechetischen Institut. Hans Lustenberger wurde nebst seiner Dozentur für Glaubens- und Sittenlehre zum Studienleiter ernannt. Ihm obliegt auch die spirituelle Betreuung der Studenten.

Im Verlaufe der Jahre wurden verschiedene Anpassungen des Studienprogrammes vorgenommen. Verdankenswerterweise haben sich verschiedene Dozenten für eine bestimmte Zeit dem Institut zur Verfügung gestellt.

Auf Ende September 1976 trat der bisherige Direktor und Gründer des Katechetischen Institutes, *Prof. Dr. Alois Gügler*, aus Altersgründen zurück. Im Juli 1976 fand zu seinen Ehren im Rahmen des Katechetischen Institutes eine Abschiedsfeier statt. Der Bischof von Basel, Dr. Anton Hänggi, stand der Konzelebration vor. Den Dank des Erziehungsdepartementes überbrachte Departementssekretär Moritz Arnet.

Der Aufbau und die Leitung des Institutes brachte ein riesiges Mass an Arbeit mit sich. Prof. Gügler hat sich mit unermüdlichem Einsatz für «sein Kind», das Institut eingesetzt. Fast Tag und Nacht arbeitete er im Institut und stand stets allen zur Verfügung, die in katechetischen Fragen Auskünfte und Hilfe suchten. Dass es in dieser Aufgabe auch Spannungen gab, ist kaum verwunderlich. Teils waren sie durch divergierende katechetische und methodische Standpunkte bedingt, teils mochten sie durch die verschiedenen persönlichen Temperamente der Dozenten mit bedingt gewesen sein.

Prof. Gügler führte durch das Katechetische Institut zusätzlich zum ordentlichen Studienprogramm dreimal Kurse für ausreisende Missionare sowie Kurse zur Ausbildung von Ordensleuten in Zu-

[1] A. Gügler, Katechetisches Institut Luzern, in: SKZ 132 (1964) 414—417.

[2] J. Röösli, Theologische Fakultät und Katechetisches Institut Luzern. Feierliche Eröffnung des Studienjahres, in: SKZ 132 (1964) 573—576.

sammenarbeit mit der Vereinigung Höherer Ordensoberinnen und Ordensobern durch. Durch Mitarbeit in den katechetischen Kommissionen und in der Schweizer Katecheten-Vereinigung sowie durch viele Publikationen und Vorträge reichte das katechetische Wirken von Prof. Gügler weit über das Institut hinaus. Ihm sei auch an dieser Stelle für seinen unentwegten Elan und seinen aufopfernden Einsatz im Bereich der katechetischen Arbeit aufrichtig gedankt.

Auf den 1. Oktober 1976 wurde Dr. Fritz Dommann zum neuen Leiter des Institutes und als Professor für Religionspädagogik und Katechetik auf Vorschlag der Theologischen Fakultät durch den Regierungsrat gewählt.

5. Entwicklung der Studentenzahlen

Seit der Gründung bis zum Studienjahr 1976/77 hat das Katechetische Institut 219 Eintritte (105 Damen, 114 Herren) und 28 Austritte zu verzeichnen. 108 Absolventen (55 Damen, 53 Herren) schlossen ihre Studien mit dem Diplom ab und erhielten die kirchliche Missio. Rund 30 Absolventen haben sich entweder zu den Diplomprüfungen nicht gemeldet oder wurden nicht zugelassen, die übrigen befinden sich noch in der Ausbildung.

Schon diese Statistik zeigt, welch grosse Bedeutung das Katechetische Institut für die Diözesen der deutschsprachigen Schweiz hat. Die vollamtlichen Laienkatecheten sind aus der Seelsorge in unseren Bistümern nicht mehr wegzudenken. Die Zahl der Interessenten nimmt zum Glück nicht ab. Mehr als früher bewerben sich auch Studenten mit Maturitätsabschluss oder aus pädagogischen Berufen um den Eintritt ins Institut. Als minimale Zulassungsbedingung gelten der Besuch der Sekundarschule und eine erfolgreich bestandene Lehrabschlussprüfung.

Zurzeit wird das Institut von 39 Vollhörern (14 Damen, 25 Herren) und 3 Gasthörern besucht. Diese kommen aus folgenden Kantonen: Luzern 7, St. Gallen 6, Solothurn 5, Zürich 4, Aargau, Freiburg je 3, Bern, Graubünden, Wallis je 2, Appenzell, Baselland, Baselstadt, Thurgau je 1, Luxemburg 1. Dazu kommen 19 Studenten (7 Damen, 12 Herren), die das Praktikum absolvieren und im Sommer die Diplomexamen ablegen werden.

Seit der Dritte Bildungsweg als Zugang zum Theologiestudium eröffnet wurde [3], gibt es am Institut eine Anzahl von Studenten, die die Ausbildung am Institut als Vorbereitung für den Dritten Bildungsweg betrachten. Zurzeit sind dies sechs von den 39 Absolventen des Institutes.

6. Auswertung von Erfahrungen

Im Verlaufe der Jahre haben sich von Seite der ehemaligen Absolventen des Institutes verschiedene Wünsche an die Ausbildung ergeben. Es wird gesagt, dass die Berufsanforderungen an den Katecheten eine noch solidere, gründlichere Ausbildung sowohl in den theologischen Disziplinen als auch in den methodischen und pädagogischen Fächern notwendig machen. Immer öfter hört man den Wunsch, das Institut möchte seine Ausbildung ausweiten und auch für einzelne pastorale Aufgaben ausserhalb der Katechese seine Absolventen vorbereiten.

Schon in den ersten Jahren des Institutes hat es sich gezeigt, dass die Katecheten mit einem Vollprogramm Religionsunterricht überfordert waren. Die meisten Katecheten sind daher heute neben ihren katechetischen Aufgaben auch in andern seelsorglichen Bereichen tätig. Sie helfen zum Beispiel mit bei der Jugendarbeit oder bei der Gestaltung von Gottesdiensten. Diese Entwicklung wird in den kommenden Jahren anhalten. Die zunehmende Überalterung des Klerus und der sich verschärfende Priestermangel fördern den Wunsch der Pfarreien, dass die Laienkatecheten zusätzlich zum Religionsunterricht andere seelsorgliche Dienste übernehmen.

Die Erfahrungen mit dem einjährigen Praktikum sind nicht ausschliesslich positiv. Die Praktikanten bedauern vor allem, dass sie nebst den zeitlich beanspruchenden Vorbereitungen für die Unterrichtsstunden Zeit und Kraft für die Ausarbeitung der Diplomarbeit aufbringen müssen. Zudem war nicht in allen Praktikumspfarreien eine gleich intensive Unterrichtsbegleitung und -betreuung möglich.

Die zehnjährige Erfahrung mit Laienkatecheten wirft aber noch eine Reihe anderer Fragen auf, die hier nur angedeutet werden: Werden die Laienkatecheten genügend in die Seelsorgeteams integriert? Besteht echte seelsorgliche Zusammenarbeit zwischen Pfarrer und Laienkatechet? Ist es richtig, dass die Katecheten ohne Mitsprache der Ordinariate von den Kirchgemeinden direkt angeworben und angestellt werden? Werden Katecheten zeitlebens Katecheten bleiben können? Wenn nicht, was dann?

7. Ausblick

Auf Grund dieser Erfahrungen und Fragen sieht sich das Katechetische Institut vor einige neue Aufgaben gestellt. Es seien hier drei genannt:

— Reform des Studienprogramms;

— Betreuung der Katecheten in den ersten drei Berufsjahren;

— Weiterbildungsprogramm für bewährte Katecheten mit Berufserfahrung.

Reform des Studienprogramms

Die Studienreformkommission befasst sich mit den Wünschen an das Studienprogramm. Grundsätzlich soll versucht werden, die Fächer im jetzigen Ausbildungsprogramm zu vertiefen und zu erweitern, ohne den dreijährigen Studiengang verlängern zu müssen. Zwei Möglichkeiten werden ins Auge gefasst: Verkürzung und Intensivierung des Praktikums und Durchführung von Intensivwochen als Blockunterricht auf Kosten der Ferien. Durch diese Massnahmen könnten einige Fächer, wie zum Beispiel Exegese, Methodik, Jugendpastoral, Liturgiekunde ausgebaut werden. Einige neue Fächer allgemeinbildender oder fachdidaktischer Art könnten in das Ausbildungsprogramm aufgenommen werden, wie zum Beispiel Grundkenntnisse der Literatur, der heutigen weltanschaulichen Strömungen, der gesellschaftlichen Situation, Mediendidaktik usw.

Durch Verkürzung des Praktikums auf ein halbes Jahr könnte ein Semester für praxisbezogene Ausbildung am Institut gewonnen werden.

Diese Vorüberlegungen zur Studienreform werden gegenwärtig diskutiert und geprüft.

Betreuung der Katecheten in den ersten Berufsjahren

Es hat sich gezeigt, dass die erste Berufstätigkeit der Katecheten ihre besonderen Schwierigkeiten mit sich bringt. Es wäre daher wünschenswert, dass das Institut während der ersten drei Berufsjahre eine gewisse Begleitung übernähme. Dies könnte einerseits durch persönliche Kontakte, andererseits durch regelmässige Zusammenkünfte der Katecheten mit dem Zweck des Erfahrungsaustausches und der Fortbildung erfolgen.

Weiterbildungsangebot für bewährte Katecheten

Für Katecheten, die schon einige Jahre erfolgreich ihren Beruf ausüben, wäre ein Weiterbildungsangebot für zusätzliche pastorale Aufgaben vorzusehen. Ein solches Angebot könnte ermöglichen, dass Katecheten auch im vorgerückteren Alter dem kirchlichen Dienst erhalten bleiben, indem ihnen zusätzliche oder neue pastorale Felder und Aufgaben erschlossen würden. Die Aufgabenbereiche müssten sich nach dem Bedarf in den

[3] K. Schuler, Zwei Jahre Dritter Bildungsweg, in: SKZ 144 (1976) 500—502.

Pfarreien richten. Es ist zu denken an die Befähigung für die Predigttätigkeit, für die Eltern- und Erwachsenenbildung, für die Krankenseelsorge, Hausmission usw. Die Planung solcher Weiterbildungsangebote verlangt aber noch viele Abklärungen und kann erst in zweiter Priorität aufgegriffen werden.

Es ist selbstverständlich, dass diese verschiedenen neuen Aufgaben nur erfüllt werden können, wenn ein gewisser personeller Ausbau erfolgen kann und die dafür notwendigen finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt werden. Es bleibt zu hoffen, dass die verantwortlichen Instanzen, aber auch die Priester, Pfarreien und Kirchgemeinden für die notwendigen Reformen und für den Ausbau des Katechetischen Institutes Luzern das gleiche Interesse und Verständnis aufbringen werden, wie dies bei der Gründung des Institutes der Fall war.

Fritz Dommann

Heil für die Heiden

Ende letzten Jahres stellte sich *Franz Annen,* Assistenzprofessor für neutestamentliche Exegese und biblische Einleitung an der Theologischen Hochschule Chur, mit seiner Doktorats-Dissertation der wissenschaftlichen Öffentlichkeit vor [1]. Durchblicke der behandelten Thematik und des wissenschaftlichen Anliegens liess uns Annen schon früher zukommen [2], so dass man auf das (erste) Hauptwerk des jungen Neutestamentlers gespannt sein durfte. Schon jetzt darf vorweggenommen werden: die Erwartungen wurden nicht enttäuscht.

Gegenstand der Forschung ist die sonderbare Perikope *Mk 5,1—20 parr,* die Heilung des besessenen Geraseners. Bemerkenswert sind die Gründe, die Annen zu diesem Thema bewogen haben. Es sind besonders zwei: 1. Zum Problem Satan / böse Geister mit all den Fragen, die um dieses Problem kreisen (Existenz? Persönliche Wesen? usw.) hat auch der Exeget seinen Beitrag zu leisten. Und wenn in einer Doktor-Arbeit verständlicherweise auch nicht der ganze Beitrag der Exegese eingebracht werden kann, so wird doch die eingehende und methodisch saubere Auseinandersetzung mit einer einzelnen einschlägigen Perikope das ihre leisten, besonders wenn die Perikope gut ausgewählt ist. 2. Warum sich Annen gerade Mk 5,1—20 parr zuwendet, dieser «alte(n) crux der Exegeten» (3): «sie ist ein Stein des Anstosses für den einfachen Bibelleser»; das heisst der Wissenschaftler lässt sich herausfordern von einer schwierigen Perikope, weil er in echter Sorge ist um den «einfachen Mann», der durch die Perikope überfordert wird.

Diese beiden Gründe geben denn auch den «Grundtenor» der ganzen Dissertation an. Hier versteht sich die Wissenschaft, ohne auch nur einen Augenblick lang ihren Ernst aufzugeben, im Dienst des Dialogs mit anderen theologischen Disziplinen und im Dienst am Menschen — zwei «Dienstleistungen», die voneinander im Grunde genommen auch gar nicht zu trennen sind.

Dieser Wille zum Dienst ist es, der diese streng durchdachte Arbeit auf fast jeder Seite durchsichtig macht — auch für den Leser, der nicht direkt vom Fach ist. Von allem Anfang an werden die Karten offen dargelegt: mit grosser Geduld und Einfühlungsgabe wird jeder Schritt, jede Kritik, jeder Zweifel methodisch besprochen und erklärt und dem Leser verständlich gemacht. Für die Deutung der Perikope soll auch kein einziger unkontrollierbarer Rest bleiben, kein einziger Winkelzug, der nicht überprüfbar wäre.

Dem Leser kommen dabei verschiedene Vorteile zu Hilfe, so die durchsichtige und klare Gliederung der Arbeit, die gefällige Darstellung, die nur hier und dort aus drucktechnischen Gründen zu kleinen Verwirrungen führt (35—36; 144 bis 145; 178; 212) und die ungekünstelte Sprache, die hie und da geradezu erheiternd wirkt. Als wohltuend sei auch hervorgehoben, dass Druckfehler relativ selten sind, was bei einer Arbeit von solcher Komplexität — wie andere Bände dieser Reihe zeigen — nicht selbstverständlich ist.

Die Untersuchung Annens umfasst 2 Hauptteile. Im ersten, literar-kritischen Teil wird die älteste greifbare Version der Erzählung vom besessenen Gerasener ermittelt; im zweiten Teil, dem Hauptteil, wird die Bedeutung und der Sitz im Leben dieser Erzählung festgestellt und nach ihrer historischen Basis gefragt.

1. Tradition und Redaktion

In der sorgfältig durchgeführten *literarkritischen Analyse* kommt Annen nach einem ersten Arbeitsgang («Synoptischer Vergleich» 21—38) zum Schluss, dass weder die lukanische noch die mattäanische Version der Perikope — so erheblich ihre Abweichungen von Mk auch sind — eine von Mk verschiedene Vorlage postulieren, und dass sich die Divergenzen einleuchtend aus den je verschiedenen literarischen und theologischen Betrachtungsweisen der Seitenreferenten erklären lassen. Dieser synoptische Vergleich erhält seine sinnvolle Ergänzung in den Exkursen 2 und 3, in denen summarisch — die Arbeit Annens *will* nicht eine redaktionsgeschichtliche Arbeit sein (3) — aber doch gut zusammenfassend die redaktionelle beziehungsweise theologische Gestaltung der beiden Evangelisten Lk und Mt an der Perikope dargelegt wird.

Annen hat ein sehr differenziertes Verhältnis zur Literarkritik. Für ihn ist sie nicht der Weisheit letzter Schluss, sondern ein Werkzeug exegetischen Arbeitens, mit dem behutsam umgegangen werden muss. Mit Konkordanzen und Statistiken ist es nicht getan. Ob dann aber das Resultat der Untersuchungen nicht doch etwas zu sicher präsentiert wird? Annen pflichtet zwar der Auffassung T. Schramms zu, «dass die starre Mk-Hypothese als Vereinfachung aufzugeben ist und einer differenzierteren Beurteilung Platz machen muss: beim Mk-Stoff des dritten Ev ist zwischen reinem Mk-Stoff und von Traditionsvarianten beeinflusstem Mk-Stoff zu unterscheiden» (29, Zitat T. Schramm); aber weder in den konkreten Untersuchungen noch bei der Darstellung der Resultate wird dieser «differenzierteren Beurteilung» genügend Raum geboten, so dass man fast versucht ist, von einer Lücke in der methodischen Kette zu sprechen. Allerdings unterlässt es die wissenschaftliche Redlichkeit Annens nie, selber ganz ausdrücklich auf jene Punkte hinzuweisen, die noch nicht zufriedenstellend geklärt sind.

Im zweiten Arbeitsgang dieses Teiles sucht Annen Tradition und Redaktion in Mk 5,1—20 voneinander abzuheben. Annen gibt sich keinen grossen Illusionen hin, wenn er sich an dieses schwierige Unterfangen macht. Und doch: das Resultat darf sich zeigen lassen. S. 70 bringt die rekonstruierte vormk Fassung der Gerasener-Perikope, wobei die Zweifel nicht verschwiegen werden. Solche Zweifel bleiben allerdings auch dort, wo die Rekonstruktion mehr oder weniger als gesichert gilt. Es ist Annen gewiss nicht zuzumuten, dass er alle vorausgehenden

[1] Franz Annen, Heil für die Heiden. Zur Bedeutung und Geschichte der Tradition vom besessenen Gerasener (Mk 5,1—20 parr.) (Frankfurter Theologische Studien 20) Frankfurt 1976.

[2] Franz Annen, Die Frage nach dem Dämonischen bleibt. Zur vatikanischen Studie über das Thema «Christlicher Glaube und Dämonenlehre», in: SKZ 144 (1976) 17—21.

Ders., Die Dämonenaustreibungen Jesu in den synoptischen Evangelien, in: Glaube und Geschichte (Theologische Berichte 5) Zürich 1976.

Ders., Die Wunder aus der Sicht des Exegeten, in: SKZ 144 (1976) 493—499.

redaktionsgeschichtlichen Untersuchungen auf Herz und Nieren überprüft, aber wenn man sich zu oft auf Wahrscheinlichkeiten, Vermutungen oder Verdächtigungen abstützen muss, frägt es sich, ob das Ergebnis auch wirklich als gesichert gelten darf (vgl. die vielen Wendungen wie «wohl», «vermutlich», «vielleich redaktionell», «redaktionsverdächtig»).

Eine besondere Schwierigkeit bieten die Hapaxlegomena. Ist ein Hapax bei Mk auch sicher schon vormk? Auch wenn Mk im ganzen Evangelium nirgends die Gelegenheit hat, einen gleichlautenden, ja nicht einmal einen anderslautenden Ausdruck zu verwenden (so für «Hirt», «Schwein», «weiden»)? Darf man dem Evangelisten Mk zum vornherein jeglichen LXX-«Jargon» absprechen (66, vgl. aber 61)? Und könnte die Sprechweise des Evangelisten nicht auch von einem «Wunderjargon» geprägt sein (so zum Beispiel für V.10)? — Doch bin ich überzeugt, dass sich Annen diese Fragen noch und noch überlegt hat, bevor er seine Entscheidungen getroffen hat.

Etwas anderes, das m. E. stärker ins Gewicht fällt. Sehr richtig betont Annen, dass die Literarkritik so gehandhabt werden müsse, «dass sie für die Ergänzung durch weitere methodische Schritte offen bleibt» (9). Es ist schade, dass Annen im weiteren Verlauf seiner Arbeit kaum einmal auf das Ergebnis seiner literarkritischen Forschung, nämlich den rekonstruierten vormk Text (besser: die vormk Erzählung) zurückkommt, weder in einem ergänzenden noch in einem zweifelnden noch in einem bestätigenden Sinn.

2. Bedeutung der Erzählung

Den eigentlichen «Hauptteil» (4) von Annens Dissertation bildet der zweite Teil, in dem es um die *Bedeutung,* das «Verstehen» der traditionellen Erzählung geht (75—200). Er wird eingeleitet durch einen Forschungsbericht (79—101). Ursprünglich war dieser Abschnitt noch umfangreicher, aber er ist dann — wie übrigens auch einige Abschnitte des 1. Teiles der Arbeit — für die Drucklegung gekürzt worden. So interessant, ja geradezu unterhaltsam dieser Abschnitt auch ist: solange man die verschiedenen Methoden, die hinter den angebotenen Lösungen stehen, nicht diskutiert, wirkt ein solcher Bericht eher ablenkend. — Näher bei der «Sache» ist man dann wieder bei der *Analyse* der vormk Erzählung.

I. Hier ist zuerst ein Wort zur *Form* zu sagen, d. h. zur individuellen Struktur des Textes (103—110). Annen weiss, «dass wir ziemlich sicher nicht den *genauen* Wortlaut dieser Erzählung vor uns haben» (104) und dass deshalb «massivere Strukturelemente» gefunden werden müssen, «die auch in einer mündlichen Erzählung denkbar sind» (104). Nachdem aber doch ganz deutliche Umrisse einer Struktur aufgezeigt und bestimmte leitmotivartige Themen genannt werden können, ergibt sich auch, «dass mit dem Titel ‚Dämonenaustreibung' die Perikope nur teilweise erfasst wäre» (110).

II. *Gattungen* gibt es in der konkreten Literatur nicht. Die Gattung ist eine Abstraktion, die aus mehreren literarisch voneinander unabhängigen Texten gewonnen werden muss, «deren individuelle Formen eine nahe Verwandtschaft zeigen» (78). Unsere Erzählung der Gattung der «Novellen» zuzuordnen, wie M. Dibelius es vorschlägt, hilft kaum weiter. Tauglicher ist der Vorschlag R. Bultmanns, der innerhalb der Gattung «Wundergeschichten» eine Gruppe mit besonderen Eigentümlichkeiten behandelt, nämlich die «Dämonenheilungen». Jede Gattung muss ihre bestimmten chrakteristischen Elemente aufweisen und muss weiter hinterfragt werden nach der Aussage-Absicht, dem Entstehungsmilieu und dem Anspruch auf Historizität. Ein Blick auf Vergleichsmaterial aus Aegypten, aus dem AT, aus Qumran und aus dem hellenistischen Judentum zeigt, dass eine eigentliche literarische Gattung erst im NT anzutreffen ist, wenn auch nicht zu leugnen ist, dass einzelne Elemente dieser Gattung topisch sind und sich auch ausserhalb des NT finden. Prinzipiell muss aber gesagt werden, dass wir Aussageabsicht, Entstehungsmilieu und die historische Frage der ntl Dämonenaustreibungen nicht von der ausserntl Literatur her beurteilen dürfen. Das bedeutet aber auch, dass die formgeschichtliche Methode in diesem Fall ihr Ungenügen zugestehen muss.

III. Entschieden weiterhelfen wird die Suche nach dem *Anschauungshorizont,* der hinter der Gerasener-Erzählung steht (133—184). Er muss erschlossen werden aus den einzelnen Elementen der Erzählung selbst, Elemente, die «auf ihre Aussagekraft für ihre Hörer (oder Leser) hin abgefragt werden» müssen (133). Annen nennt aus dem Text der Erzählung heraus 24 Elemente, die als eventuell bedeutungsvoll in Frage kommen können, so zum Beispiel «die Tatsache, dass die Dämonen ‚unreine Geister' genannt werden», «die Gräber und das Wohnen in den Gräbern», «der Name ‚Legion'», «die Schweine», «das Meer» usw. (134). So sucht nun Annen alles vergleichbare Material ab um herauszufinden, ob diese Elemente eine tiefgründige Bedeutung haben könnten, sich der Gefahr einer Überinterpretation wohl bewusst — «aber eine Gefahr macht eine Methode nicht falsch, sondern mahnt zur vorsichtigen Anwendung» — und seine Suche wird belohnt. Wenn er die Dämonologie und die exorzistischen Praktiken im Judentum (138—149), im Hellenismus (149—153) und im NT (153 bis 158) untersucht, erhebt er zugleich einen Anschauungshorizont, auf welchem sich tatsächlich ein grosser Teil der Elemente der Gerasener-Erzählung mühelos oder doch ganz gut verstehen lässt. «Aber es bleibt doch ein guter Rest, der auf diesem Hintergrund nicht recht seinen Sinn findet» (162). Was noch gar nicht erhellt ist, ist die Betonung der *Schweine* und die Bemerkung Mk 5,15, dass der Geheilte bekleidet ist, was offenbar eine vorausgehende *Nacktheit* voraussetzt. In der Tat bilden denn diese beiden Elemente, das Schwein und die Nacktheit — beide im Zusammenhang der Polemik gegen Heidentum und Götzendienst zu betrachten — den Schlüssel zum Verständnis der ganzen Perikope (162—182).

IV. Ihre *Bedeutung* kann Annen nun auch auf zwei Seiten (185—186) zusammenfassen: Die Erzählung ist auf dem Hintergrund von zwei verschiedenen Anschauungshorizonten zu verstehen: «1. Auf dem Hintergrund der Dämonologie handelt es sich um eine Besessenen-Heilung. 2. Auf dem Hintergrund der jüdischen Anschauungen über Götzendienst und Heidentum wird gezeigt, dass Jesus einem Heiden das Heil schenkt» (185). Dabei ist gut zu beachten, dass wir es hier nicht mit zwei verschiedenen Bedeutungen zu tun haben, sondern die zweite interpretiert die erste: «die Besessenheit des Mannes besteht gerade in seinem Götzendienst, der eine Versklavung des Menschen unter ihn zerstörende Mächte ist; Jesu Macht über die Dämonen bedeutet hier Sieg über die Götzen und das Heidentum; das Heil, das Jesus bringt, ist in diesem Fall Befreiung von der entwürdigenden, zerstörerischen, ‚dämonischen' Versklavung unter die Götzen. Kurz gesagt: Die Heilung eines Besessenen (eines besessenen Heiden) wird im vormk Stadium der Erzählung verstanden als Zeichen, als ‚Gleichnis' für das Heil, das Jesus den Heiden schenkt» (185).

Annen scheint selbst etwas überrascht zu sein, dass er das Ergebnis seiner langen Arbeit auf zwei Seiten zusammenbringt (vgl. 185,1). Und doch ist dieses Ergebnis von entscheidender und weitreichender Bedeutung.

Gewiss bietet dieser kleine Abschnitt auch gewisse Schwierigkeiten. Während in den vorausgehenden Abschnitten die Methoden immer wieder gründlich dargelegt und diskutiert werden, fehlt hier die methodologische Reflexion ganz, und der Leser, auf den ersten Anhieb hin erfreut über das gute und erfreuliche Ergebnis, fragt etwas bekümmert, was denn jetzt eigentlich mit der «Erzählung» geschehen sei. Statt einer Erzählung haben wir nun nämlich eine Fülle von eingebrachten Elementen und Motiven, die die einfache Erzählung, das «Narrative» — mit allem, was das besagt — zu überschwemmen drohen. Über diesen Kummer hilft auch der Hinweis auf die thematischen Akzente der Erzählung nicht mehr hinweg (186), ist doch eine Erzählung mehr als die Summe ihrer Themen.

V. Vielleicht ist dieser Kummer der Grund, weswegen der Leser auch dem nächsten Abschnitt über den *Sitz im Leben* (187—190) eher skeptisch gegenübersteht. Dabei sei zugegeben, dass die vorsichtig formulierte Hypothese Annens sehr viel für sich hat: hellenistische Judenchristen, welche die Heidenmission vorantrieben, wollten ihr Vorgehen vor den «hebräischen» Judenchristen, welche die Heidenmission ablehnten, dadurch rechtfertigen, dass sie darauf hinwiesen, dass Jesus selber die Heiden heimgesucht und von ihrer Unreinheit gereinigt habe. «Zu diesem Zweck formten die genannten ‚Hellenisten' die vormk Gerasener-Erzählung» (190). Aber eben: sie formten eine «Erzählung» und brachten nicht nur eine Menge von Elementen ein.

VI. Annen scheut sich nicht, sich auch der *historischen Frage* zu stellen (191 bis 197). Der historischen Frage unterwerfen will Annen allerdings nur «ein(en) Exorzismus Jesu an einem Gerasener (oder bei Gerasa) und dessen Bedeutung im Leben, d. h. in der Botschaft und im Wirken Jesu» (193). Also nicht nur die als redaktionell erkannten Teile werden hier ausgeschlossen, «sondern auch die Neuinterpretation, die mit dem Sitz im Leben der frühchristlichen Gemeinde zusammenhängt» (192), also praktisch alle Elemente, die im Vorausgehenden aus dem Anschauungshorizont als für die Geschichte bedeutsam erhoben werden konnten. Ob der «einfache Bibelleser» (3), dem im 1. Teil der Arbeit die Methoden mit so viel Liebe und Geduld dargelegt wurden, hier auf seine Rechnung kommt? Ist historisch nur das, was nicht gedeutet ist? Wäre nicht auch ein Wort der Kritik zu sagen zu den «Kriterien der Historizität» (193, vgl. bes. die Beiträge von F. Hahn und F. Lentzen-Deis im Sammelband Rückfrage nach Jesus. Zur Methodik und Bedeutung der Frage nach dem historischen Jesus, hrsg. von K. Kertelge, Freiburg 1964).

In der *Zusammenfassung* (199—200) wird noch einmal knapp und übersichtlich dargelegt, wie Annen sich die Entstehungsgeschichte der Gerasener-Perikope vorstellt.

Von den *Exkursen* sei zu den bereits erwähnten noch besonders genannt Exkurs 4 und Exkurs 5, die beide recht bemerkenswerte Einblicke geben in die *mk* Gestaltung der Perikope.

Die Dissertation schliesst mit einer umfassenden *Bibliographie* und mit einem *Autoren-* und *Stellenregister*.

Am Ende dieses Berichtes angelangt, bleibt mir die dankbare Aufgabe, Prof. Annen für sein Werk zu gratulieren. Trotz der kritischen Bemerkungen, die ja eher als «kleine Anfragen» zu verstehen sind, besteht über die Wertschätzung von Annens Dissertation doch kein Zweifel: es ist eine vorzügliche Arbeit, weiterführend in der theologischen Diskussion und inhaltlich und methodisch bereichernd für die exegetische Forschung.

Hermann Venetz

Kirche Schweiz

Nachsynodale Arbeit

Nachsynodale Arbeit besteht nicht bloss in der Verwirklichung der Synoden-Beschlüsse und -Empfehlungen. Dazu gehört auch die Weiterführung des synodalen Geschehens, das Hineintragen des Lernprozesses in die verschiedenen Gremien und Räte, in die Pfarreien und das Volk.

Es ist begreiflich, dass die nachsynodale Arbeit nicht gleich am ersten Tag nach Synodenende begann. Zuerst war eine kurze «Atempause» nötig. Denn die synodalen Strapazen liessen bei allen Beteiligten unübersehbare Spuren von Müdigkeit zurück.

Zu Beginn der nachsynodalen Arbeit hatten die Hauptverantwortlichen der Synode dafür zu sorgen, dass alle Texte möglichst bald in den verschiedenen Sprachen im Druck herauskamen. Gleichzeitig hatten sie den schier unübersehbaren «Steinbruch» von Empfehlungen, Entscheidungen und Beschlüssen zu sichten. Bereits drei Monate nach Abschluss der Synode konnten der Bischofskonferenz die fast 90 an sie gerichteten Wünsche und Aufträge übergeben werden.

Für die Sichtung des Materials, das in den einzelnen Diözesen blieb, war etwas mehr Zeit erforderlich. Die Textsammlung (Stichwortkatalog) des Bistums Basel trägt das Datum vom 9. März 1976, jene von Chur wurde am 28. August 1976 fertiggestellt. Das St. Galler Pastoralkonzept kam im August heraus.

Auch wer diese Papiere nur flüchtig durchblättert, entdeckt, wie mühsam die Arbeit des systematischen Sichtens und Ordnens war. Die Stichwortkataloge von Chur und Basel beispielsweise umfassen rund 30 Seiten an Aufgaben, die von den verschiedenen aufgeführten Adressaten an die Hand genommen werden müssen. Das Basler Papier z. B. nennt als Adressaten: Pfarreien, Dekanate, Seelsorger, Pfarreiräte, Katechetische und Liturgische Kommission, Fortbildungskommission, Bischofskonferenz, Staatskirchliche Stellen usw.

Dass der Humor, der manche lange Synodensitzung erträglicher gemacht hatte, auch durch die nachsynodale Papierflut nicht erstickt werden kann, zeigt die Widmung, die Anton Hopp seiner Zusammenstellung vorausschickt. Er übergibt der Generalvikariatskonferenz seinen Überblick «der vor jüngster Zeit glorreich abgeschlossenen Synode, welche mit der Zahl 72 benannt wird und in der schönen Stadt Bern getaget und genächtigt hat, fein eingeteilt nach unterschiedlichen Principien und accomodiert zu fernerem Gebrauch des obgenannten hochwohllöblichen Collegiums und zum vergnüglichen Studium decidiert von A. H.»

Fahrpläne

Die Fülle der Vorschläge und Beschlüsse machte es nötig, für die nachsynodale Arbeit Prioritäten festzulegen.

St. Gallen hat die 12 Synodenthemen im Pastoralkonzept zu sechs Zielbereichen zusammengezogen, damit es nicht 12 Jahre dauert, bis jeder Themenbereich prioritär behandelt wird. Bischof Mäder und Bischofsvikar Fürer diskutierten den nachsynodalen «Fahrplan» (Pastoralkonzept) im September und Oktober mit allen Dekanaten.

Im Bistum Chur ist die Aufteilung der Themen in einer Prioritätenliste für fünf Jahre festgelegt. Die Ausarbeitung des nicht als strengen «Fünf-Jahres-Planes» gedachten Konzepts war Aufgabe der Diözesanen Pastoralplanungskommission, die ihre Vorschläge den Räten unterbreitete. Im Papier der PPK vom 11. Oktober 1976 stehen dazu folgende Bemerkungen:

«— Im Vordergrund der Planung ste-

hen die pastoralen Anliegen. Die Synodentexte bilden die Grundlage.

— Der Plan wendet sich vor allem an die Seelsorger, Katecheten, Seelsorgeräte und Verbände, wobei den einzelnen Gruppen für ihre Arbeit genug Freiheitsraum gelassen werden kann.

— Für das Schwerpunktthema des Jahres sind kurze und praktische Unterlagen für die Seelsorger, Katecheten, Seelsorgeräte und Verbände rechtzeitig zu erarbeiten.

— Für die Erarbeitung der Unterlagen sind die Synodenarbeitsgruppen des diözesanen Seelsorgerates und die diözesanen Kommissionen wie auch andere Gremien (Verbände, Arbeitsstellen) heranzuziehen.»

Im Bistum Basel können die Seelsorger anlässlich der Kanonischen Visitation angeben, welche Prioritäten sie festlegen möchten.

Räte

Die diözesanen Priester- und Seelsorgeräte haben in der nachsynodalen Arbeit eine Schlüsselstellung. Sie wurden auch schon «nachsynodale Synodenversammlungen» (Bischof Hänggi) genannt. Als erstes mussten sich die — nicht synodalen — Mitglieder der Räte mit den Texten der Synode vertraut machen. Nun gilt es, sie in den eigenen Beratungen gebührend zu berücksichtigen. Die Räte haben die wichtige Aufgabe, die Synodenbeschlüsse im Hinblick auf ihre Anwendung zu präzisieren. Denn die Synode konnte — nicht zuletzt auch wegen des dauernden Zeitdrucks — zu wenig auf die Einzelheiten eingehen.

Wichtige Schaltstellen der Synodenergebnisse auf dem Weg zur Basis sind auch die diözesanen Fortbildungskommissionen und die Liturgischen Kommissionen. Die Fortbildungskommissionen sorgen dafür, dass die im kirchlichen Dienst stehenden «Multiplikatoren» systematisch mit den Überlegungen der Synode vertraut gemacht werden. Da der Durchschnitt der («praktizierenden») Gläubigen im Gottesdienst wie sonst kaum irgendwo mit dem kirchlichen Leben in Kontakt kommt, ist die Berücksichtigung der Synodenergebnisse in der Liturgie von entscheidender Bedeutung.

Für die nachsynodale Arbeit auf Bistumsebene kann man zusammenfassend für alle drei deutschschweizerischen Diözesen festhalten: Die Bistumsleitungen berücksichtigen die Synodenergebnisse in ihrer ordentlichen Arbeit. Sie integrieren sie in die verschiedenen alltäglichen Entscheidungsprozesse. Dazu einer der Bischofsvikare: «Für alle Überlegungen, die wir hier im Ordinariat machen, ist die Synode hilfreich. Sie gibt uns für sehr vieles die Grundlagen.»

Diese Integration in die «ordentliche» Tätigkeit der Bistumsleitungen macht es denn auch im einzelnen fast unmöglich, die konkreten Verwirklichungen und Auswirkungen der Synode «handgreiflich» festzustellen. Weil die Synodenimpulse nur ein, wenn auch ein nicht zu unterschätzender Faktor für die jeweiligen Entscheidungsprozesse sind, kann man vielfach nicht klar definieren, was man der Synode zu verdanken hat (oder, aus einer andern Sicht: was die Synode auf dem Gewissen hat).

Die Synode zum Thema . . .

In dieser Reihe sind in 7 Taschenbüchern sämtliche 12 Synoden-Texte zusammengestellt und erläutert:

Glaube — Kirche — kirchliche Dienste. Zusammengestellt und kommentiert von Alois Müller. Synoden-Texte 1, 3, 4.

Gebet und Gottesdienst. Zusammengestellt und kommentiert von Hans Rossi. Synoden-Texte 2, 5.

Liebe — Sexualität — Ehe. Zusammengestellt und kommentiert von Hildegard Camenzind-Weber. Synoden-Texte 6, 5.

Wirtschaft und Politik. Zusammengestellt und kommentiert von Franz Furger und Werner Heierle. Synoden-Texte 7, 9.

Soziale Aufgaben der Kirche im Inland. Zusammengestellt und kommentiert von Beda Marthy. Synoden-Text 8.

Frieden, Entwicklung, Mission. Zusammengestellt und kommentiert von Walter Heim. Synoden-Text 10.

Bildung — Freizeit — Massenmedien. Zusammengestellt und kommentiert von Willy Bünter und Willy Kaufmann. Synoden-Texte 11, 12, 5.

Und die Pfarreien?

So entscheidend die Weichenstellungen auf Ordinariatsebene sind, kann dennoch von einem Erfolg der Synode nur dann gesprochen werden, wenn ihre Ergebnisse in den einzelnen Pfarreien zur Realisierung kommen.

Es wäre interessant, so etwas wie «Modellpfarreien» zu kennen, die den synodalen Lernprozess bereits mit besonderer Intensität nachvollziehen. Auf den Ordinariaten ist aber niemand in der Lage, solche Pfarreien zu nennen. Daraus kann jedoch wohl nicht geschlossen werden, dass es keine Pfarreien gibt, die sich mit besonderem Ernst der Synode stellen.

Einige Pfarreiräte haben damit begonnen, eigene Weekends zu veranstalten, um mit den Synodenergebnissen vertrauter zu werden. In einigen Schwyzer Gemeinden sodann werden die Synodentexte zur Grundlage von Volksmissionen genommen. Der Vorschlag, eigene Pfarrei-Synoden durchzuführen, wurde jedoch unseres Wissens noch nirgends ernsthaft diskutiert, obwohl er einiges ins Rollen bringen könnte.

In Predigt und Erwachsenenbildung ergeben sich schliesslich unzählige Möglichkeiten nachsynodaler Arbeit. Für das Bistum Basel liegt dafür eine fast 100seitige «Pastorale Hilfe zur Arbeit mit den Synodentexten» vor. Hier werden besonders häufig Elternabende genannt. Der Verfasser der Pastoralhilfe, Bischofsvikar Anton Hopp, stellt im Vorwort fest, die Handreichung stütze sich vor allem auf die Kommissionsberichte: «Es geht hier also nicht darum, einfach Synodenbeschlüsse darzulegen und zu deren Erfüllung aufzurufen. Die Synode war — wie es oft geheissen hat — ein Lernprozess. Die Entscheidungen und Empfehlungen fielen nicht vom ‚blauen Himmel', sondern sind Endstationen eines Weges. Dieser Weg wird in den Kommissionsberichten — mehr oder weniger — sichtbar, weil diese Berichte die Grundlagen aufzeigen wollen, auf der die Entscheidungen und Empfehlungen getroffen wurden. Wenn diese isoliert dastehen, besteht die Gefahr, sie legalistisch zu nehmen.»

Damit ist ein Prinzip nachsynodaler Arbeit angetönt: Es geht nicht darum, den Gläubigen möglichst viele Beschlüsse «an den Kopf zu werfen»; dies auch deshalb nicht, weil das Wort «Synode» nach wie vor viele «vor den Kopf stösst»! Ziel der nachsynodalen Arbeit ist vielmehr, den Lernprozess, den die Synodalen durchgemacht haben, bei möglichst vielen Gläubigen wieder in Gang zu setzen. Die Synodentexte sind ja in vielem nicht Endstation, sondern Ausgangspunkt. [1]

Gesamtschweizerisch

Auch auf gesamtschweizerischer Ebene ist eine intensive nachsynodale Arbeit festzustellen, ohne dass jedoch spektakuläre Dinge zu registrieren sind.

Die Neuordnung der Ressorts in der

[1] Vgl. Alois Sustar, Lohnt sich die Beschäftigung mit den Texten der Synode 72? in: SKZ Nr. 39/1976, S. 557—560.

Bischofskonferenz soll hier die nachsynodale Arbeit erleichtern. Mit einer Ausnahme (Ressort 9: Ausländer und Tourismus) entspricht die Umschreibung der zwölf Ressorts den Themen der Synode.

Schon anfangs 1976 setzte die Bischofskonferenz Prioritäten für die nachsynodale Arbeit fest:

Thema 1: Missio canonica, katechetische Fragen;

Thema 2: Vertiefung des Eucharistieverständnisses;

Thema 3: Fragen des Amtsverständnisses, Nachwuchsförderung und -werbung;

Thema 5: Anerkennung der nichtkatholischen Mischehentrauung, Schwangerschaftsabbruch, Fragen der zivilrechtlich geschlossenen Ehen, seelsorgerliche Betreuung von Geschiedenen;

Thema 9: Öffentliche Stellungnahmen der Amtsträger, Verhältnis Kirche—Staat, staatskirchliche Fragen;

Thema 10: Bessere Koordination der Missionsinstitute;

Thema 11: Lebenskundeunterricht, Arbeitsstelle zur Ausbildung von Jugendleitern.

Von besonderer Bedeutung ist sicher die Weichenstellung für den Schweizerischen Pastoralrat. Der Statutenentwurf ging in eine breit angelegte Vernehmlassung. Vermutlich wird das neue Gremium den Namen «Pastoralversammlung» tragen.

Im Auftrag der Synode wird im Augenblick mit dem Studium der Neueinteilung der Schweizer Bistümer begonnen. Auf Vorschlag der Pastoralplanungskommission (PPK) wird eine Projektgruppe eingesetzt, die in zwei Untergruppen arbeitet: Die kirchlich-pastorale Gruppe befasst sich mit der idealen Struktur und Grösse der schweizerischen Bistümer; die juristisch-realpolitische Gruppe setzt sich mit den rechtlichen und politischen Aspekten einer Neueinteilung von Bistümern auseinander. [2]

Eine ganze Reihe von Kommissionen und andern Gremien ist bereits seit längerer Zeit an der Arbeit, die Aufträge der Synode durchzuführen, beziehungsweise zuhanden der Bischofskonferenz Präzisierungen und Konkretisierungen vorzuschlagen. Es sind dies unter anderm die Theologische, Katechetische und Liturgische Kommission, die Pastoralplanungskommission, Justitia et Pax sowie die Vereinigung der Höhern Ordensobern der Schweiz.

Kontakte mit Rom

Obwohl bekanntlich die Texte der Synode von Rom nicht approbiert werden müssen, gibt es darin doch eine ganze Reihe von Postulaten, die in den Zuständigkeitsbereich römischer Instanzen gehören. Sie müssen von der Bischofskonferenz an die entsprechenden Kongregationen geschickt werden.

Schon während der Synode wurde die auf dem Hintergrund der Fälle Pfürtner und Küng entstandene Empfehlung über die Verfahren der Glaubenskongregation nach Rom weitergeleitet. Nachdem eine vorläufige Antwort eingetroffen war, besprach im März 1976 die Bischofskonferenz den angeschnittenen Problemkreis mit dem Sekretär der Glaubenskongregation, Mgr. Jérôme Hamer.

Kontakte mit Rom wurden auch aufgenommen über die von der Synode aufgestellten Postulate «Abschaffung des Ehehindernisses und der Formpflicht für Mischehen» sowie «Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten». Vor wenigen Wochen ging sodann eine Anfrage über den selbständigen Diakonat nach Rom.

Eine Reihe von Gremien erarbeitet im Augenblick Begründungen für synodale Empfehlungen, die von einzelnen Diözesansynoden ohne ausreichend formulierte Motivierungen verabschiedet worden sind.

Sodann sind alle Synodentexte im vollen Wortlaut nach Rom geschickt worden. Dazu Anton Cadotsch: «Man ist dort vermutlich daran, sie zu studieren.» [3]

Hat es sich gelohnt?

Nachdem seit Synodenabschluss mehr als ein Jahr vergangen ist, besteht genügend Distanz, um sich die kritische Frage zu stellen: Hat sich der doch nicht unbeträchtliche Aufwand überhaupt gelohnt?

Bereits der Beginn der nachsynodalen Arbeit hat zwar gezeigt: Die Synode brachte nichts umwerfend Neues. Überall ist eine Kontinuität zum Bisherigen feststellbar. Dennoch dürfen die neuen Akzente und die neu gesetzten Prioritäten keinesfalls übersehen werden. Man könnte vielleicht so formulieren: Die Schweizer Kirche ist unterwegs auf dem gleichen Weg, aber mit neuem Schwung.

Zwar brachte auch die nachsynodale Phase nicht die ursprünglich erhoffte Massenbewegung. Dennoch sind auf allen Ebenen der Kirche unzählige damit beschäftigt, sich mit den Impulsen der Synode auseinanderzusetzen. Längst nicht alle Katholiken haben eines der roten oder grünen Dokumente in den Händen gehabt. Doch ist es beachtlich, dass beispielsweise im Bistum Basel bereits 85 000 Texte bestellt worden sind. Hier wie in den andern Diözesen laufen täglich neue Bestellungen ein, nicht zuletzt auch, um sich in der Erwachsenenbildung gründlich mit einem Thema auseinanderzusetzen.

Im Gespräch mit Vertretern anderer Konfessionen zeigt sich der Vorteil, auf immerhin insgesamt 12 Konzepte kirchlicher Tätigkeit zurückgreifen zu können, während in andern Kirchen nur vereinzelte offizielle Unterlagen vorhanden sind.

Wer die Dokumente durchliest, wird vielleicht feststellen, dass eine Arbeitsgruppe von Theologen in kürzerer Zeit und mit bedeutend weniger Aufwand in etwa die gleichen Aussagen formuliert hätte. Aber der in vielem komplizierte «synodale Prozess» hatte in sich Werte, die heute niemand missen möchte. Es ist nicht zu unterschätzen, dass viele hundert qualifizierte und engagierte Leute über wesentliche Fragen christlicher Existenz nachgedacht und miteinander gerungen haben. Gerade in der oft nicht leichten Konfrontation verschiedenster Meinungen wurde konkret ein Stück Kirche oder «Wanderndes Gottesvolk» erlebt. So wurde auch entdeckt, wie die Gläubigen zur oft gewünschten und vorher oft vermissten Mitarbeit herangezogen werden: nicht durch allgemeine Appelle, doch endlich die Mitverantwortung wahrzunehmen, sondern durch Übertragung konkreter Aufgaben. In diesem Zusammenhang stellte einer der Bischofsvikare fest: «Wir beziehen heute die Laien viel selbstverständlicher in die Arbeit mit ein.»

Inzwischen wurde auch der Wert der in der Synode geschaffenen persönlichen Kontakte deutlich. Wo sich ehemalige Synodalen in der kirchlichen Arbeit treffen, ist bereits ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis geschaffen. Man braucht nicht mehr lange Anlaufzeiten, um sich gegenseitig zu «beschnuppern».

Weiter zeigt sich eindeutig, dass das Diözesanbewusstsein gewachsen oder bei vielen überhaupt erst entstanden ist. Für viele, die sich heute mit der Diözese identifizieren, bestand diese früher bloss in «Solothurn» oder «Chur». Gewachsen ist auch das Bewusstsein, durch die Verschiedenheit der vielgestaltigen und mehrsprachigen Schweizer Kirche gegenseitige Bereicherung zu erhalten.

[2] Vgl. Kilian Oberholzer, Änderung der Bistumsgrenzen im Studium, in: SKZ Nr. 2/1976, S. 28.

[3] Zur nachsynodalen Arbeit auf gesamtschweizerischer Ebene und den Kontakten mit Rom, vgl. Rolf Weibel, Die Bischofskonferenz zur nachsynodalen und theologischen Arbeit, in: SKZ Nr. 12/1976, S. 196—198.

Wie geht es weiter? Die nachsynodale Arbeit wird die Schweizer Katholiken mindestens 5—10 Jahre intensiv beschäftigen. Abgeschlossen wird der Prozess nie sein. Viele Beschlüsse waren zwar sehr rasch gefasst. Etliche von ihnen können nie als vollends verwirklicht abgeschrieben werden. Bei «Erziehung zur Mitverantwortung» etwa wird nie jemand in die Kolonne «erledigt und ausgeführt» ein Häkchen machen. *Walter Ludin*

Neue Bücher

Kirche – Ort des Geistes

Unter diesem Titel geben der katholische Dogmatiker Walter Kasper und der evangelische Systematiker Gerhard Sauter eine Schrift von gut hundert Seiten als Herder-Taschenbuch heraus, die aus einer gemeinsamen Vorlesung der beiden theologischen Fakultäten der Universität Mainz entstand.

W. Kasper geht von einer Thomas-Stelle aus: das Gesetz des Neuen Bundes ist die «gratia Spiritus sancti», der Geist selber also ist die gegenwärtige Wirklichkeit Jesu Christi. So sagt es auch das Apostolische Glaubensbekenntnis. Die Kirche ist Sakrament des Geistes. Leider ist es nicht immer bei dieser Auffassung geblieben. Das Erste Vatikanische Konzil ist weit entfernt vom Verständnis der Kirche als gemeinsamer Erfahrung des Geistes. Auch dem Zweiten Vatikanischen Konzil blieb der Vorwurf des «Christomonismus» und der Überbetonung der Ämter nicht erspart.

W. Kasper zeigt an einigen Beispielen, wie es zu dieser Entwicklung kam. Durch den Kampf gegen Montanisten und Donatisten und später gegen die Bewegung der Schwärmer wurde der Heilige Geist «kirchlich domestiziert». Weil sich die Kirche mehr und mehr «zu einer bewahrenden Macht» auswuchs, konnte sich die geschichtsbetonte Trinitätstheologie eines Joachim von Fiore nur entfalten als «ein von Jesus Christus und seiner Kirche sich emanzipierender Messianismus», nämlich zunächst im Pietismus, dann im deutschen Idealismus und schliesslich in den Perversionen des Marxismus und Hitlerismus. Pneumatologie wird auf diese Weise als ein nicht nur innerkirchliches Problem manifest: «Auch eine erneuerte Theologie der Welt ist nur im Rahmen einer erneuerten Pneumatologie möglich.»

Im zweiten Kapitel führt W. Kasper einige Elemente zu einer neuen Theologie des Geistes an. Das deutsche Wort «Geist» hat vermutlich nicht die Bedeutung «Atem, Hauch», wie die Brüder Grimm noch meinten. Nach neueren Forschungen bedeutet es «Ent-setzen», «Ek-stase». W. Kasper präzisiert: «Mit diesem ekstatischen Wesen des Geistes sind nicht ausserordentliche Phänomene gemeint, sondern ekstasis als Medium, Dimension, Substanz der Freiheit.» Freiheit aber nicht gleich Willkür, sondern möglich und wirklich durch Gott: seine Schöpfung und sein Wort. «Die Bibel ist der Überzeugung, dass die ekstasis und damit die Freiheit des Menschen nur möglich ist durch die Teilhabe an der unendlichen Seinsmacht und Seinsfülle Gottes.»

Die Bibel als Gottes Wort so zu erfahren, hat Konsequenzen nicht nur für unser theologisches, sondern auch unser politisches Denken und Handeln: «Nicht die Dialektik von Materie und Geist, sondern der Dialog zwischen Gott und Welt ist deshalb für die Bibel der letzte und umfassendste Horizont.» Manifest wird der Geist als ekstasis in Jesus Christus, ganz Gott und ganz Mensch: «In der gehorsamen Selbstübergabe Jesu an den Vater ‚für die vielen' kommt also die neuschaffende Macht Gottes, die fragmentarisch und anonym überall in der Geschichte am Werk ist, ans Ziel.»

Von dieser Überlegung her kommt W. Kasper auch zu seiner Sicht der Kirche als Sakrament des Geistes. «Die Kirche ist von ihrem Ursprung her beides: Stiftung Jesu Christi und deren Verwirklichung im Geist. Sie ist Institution und Ereignis.» Der Autor kann sich dabei sowohl auf das Bild des Paulus vom Tempel Gottes stützen (vgl. 1 Kor 3,16 f.), als auch auf die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils: «Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heisst Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit» (Lumen gentium, Nr. 1).

Kirche auf diese Weise gemeinsam zu erfahren, würde eine Tendenzwende der Theologie nach sich ziehen: «Die Theologie könnte vom gegenwärtigen, heute erfahrenen Geist ausgehen und sich in ihm durch Christus zum Vater führen lassen. Nicht die einzelne Subjektivität, sondern das Wir der kirchlichen Glaubensgemeinschaft wäre dann der Ort, ja geradezu die transzendentale Möglichkeitsbedingung der Theologie.» Schliesslich hat Kirche als Sakrament des Geistes eine ökumenische Dimension, die für W. Kasper über das Ökumenismus-Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils hinausgeht: «Die eine Kirche Jesu selbst ist gespalten in getrennte Kirchen und kirchliche Gemeinschaften.» Eine solche Sicht aber besagt, «dass im Geist schon jetzt eine wirkliche noch unvollkommene Einheit besteht».

Der protestantische Beitrag von G. Sauter setzt gleichsam dort ein, wo der katholische von W. Kasper endet. «Die Kirche in der Krisis des Geistes» will als Titel besagen: alles in der Kirche — einschliesslich ihrer konfessionellen Begrenztheit — ist allein zu messen am Heiligen Geist. In neun Thesen mit Kommentaren fordert G. Sauter den Überschritt von den verschiedenen Kirchen-Ideen zu gemeinsamer kirchlicher Existenz. «Die Existenz der Kirche besteht aber in ihrer Heiligkeit und Einheit.» Deswegen nämlich, weil Kirche geistgewirkt ist: «Die Kirche ist der Ort, wo die Verheissungen Gottes sich als gültig und tragfähig erweisen: seine Verheissungen, die Gewissheit begründen, weil er sich an sie gebunden hat, und die darum Menschen zur Zuversicht vereinen.»

Geistgewirkt aber ist Kirche auch dadurch, dass der Heilige Geist an das Wort Gottes, die Verkündigung Jesu Christi gebunden ist. Von daher gibt es auch eine uns allen gemeinsame «Heilsnotwendigkeit des Hörens». Gemeinsames Hören öffnet aber noch für weitere Dimensionen als nur die der Kirche: «Der Geist gibt uns zu erkennen, dass Gott unserem Reden von ihm immer schon zuvorgekommen ist. Dadurch begründet er die Zuversicht des Glaubens, Gott in der Welt zu begegnen.» Begegnung mit Gott in der Welt heisst aber, die communio des Geistes zu realisieren als Kommunikation unter Menschen. Für die Kirche als Krisis des Geistes bedeutet das Dienst am Wort als «Basis menschlicher Gemeinschaft unter den Bedingungen der Geschichte».

Beide Autoren begegnen sich letztlich in ihrer Sicht der Kirche als einer vorläufigen. Der Katholik W. Kasper nennt die Kirche abschliessend eine «Improvisation des Geistes»; der Protestant G. Sauter sagt, «dass Gottes Wahrheit menschliche Unwahrheit auf dem Weg zu ihr erhält und dadurch hindert, stehen zu bleiben, sich einzurichten und sich abzuschliessen».

Dieses schmale, aber gewichtige Bändchen überzeugt durch seinen ebenso kirchengebundenen wie weltgerechten Realismus. Kirche hat noch immer eine Chance, wenn sie gemeinsam erlebt und reflektiert wird als das, was sie ist: Ort, Sakrament und Krisis des Geistes.

Michael Marsch

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Eine Erklärung der Schweizer Bischofskonferenz
Nach der Ermordung von Kardinal Biayenda

Die Ermordung von Kardinal Emile Biayenda, Erzbischof von Brazzaville, sowie der brutale Tod weiterer Priester und Ordensleute in Afrika hat die Schweizer Bischöfe sehr schwer betroffen. Sie fordern deshalb alle Gläubigen auf, während der Karwoche ganz besonders zu beten, dass Gott das Gewissen jener Menschen, die töten und andere der Tortur unterziehen, erleuchte, dass alle Kriege aufhören, dass der Friede zurückkehre und auf der ganzen Welt herrsche.

Ausserdem wird angeordnet, dass die Priester an Ostern (10. April 1977) oder am darauffolgenden Sonntag (17. April 1977) während der Fürbitten der Messfeiern folgende Intentionen lesen:

— Für all jene, die Verfolgung leiden, für all jene, die in dieser Welt der Tortur unterworfen werden, damit sie im Glauben stark bleiben, bitten wir den Herrn.

— Für all jene, die die Kirche und die Christen verfolgen, für all jene, welche die Rechte der menschlichen Person verletzen, damit sie die Schwere ihres Unrechts erkennen und sich davon abwenden, bitten wir den Herrn.

Im Namen der
Schweizer Bischofskonferenz
+ *Pierre Mamie,* Vizepräsident

Interdiözesane Kommission für Fortbildung der Seelsorger (IKFS)

Vierwochenkurs 1977

Auch 1977 führt die IKFS im Auftrage der Bischöfe einen Kurs durch für eine intensivierte Fortbildung der Seelsorger. Das Kursthema möchte einem Anliegen entsprechen, das von den Seelsorgern immer wieder an die Bistumsleitung herangetragen wird. Es steht unter dem Titel:

Die Gemeindeleitung

Der Kurs richtet sich natürlich nicht nur an Pfarrer, sondern an alle, die in der Gemeinde Leitungsfunktionen wahrnehmen.

Das Programm des Hauptkurses wird von vier Schwerpunkten geprägt:

Exegese: Prof. Hermann-Josef Venetz, Fribourg;

Dogmatik: Prof. Josef Finkenzeller, München;

Fragen der Gemeindearbeit: Dr. P. Felix Schlösser, Frankfurt;

Seminar über pastoraltheologische Fragen der Gemeindeleitung mit Prof. Josef Bommer, Luzern.

Die Kursleitung liegt in den Händen von Dr. Paul Zemp, Subregens, Luzern, Präsident der IKFS.

Im ganzen Kurs soll der Spiritualität ein grosses Gewicht zugemessen werden, sowohl durch die Gestaltung der Liturgie, der Meditationen, des Stundengebetes wie auch durch «religiöse Gesprächsrunden».

Auf einen eigenen «gruppendynamischen Block» wurde in diesem Jahre verzichtet, dafür wird versucht, die Arbeit in den Gruppen intensiv und fruchtbar zu gestalten.

Dem Hauptkurs — er wird vom 1. bis 23. September im Seminar St. Beat, Luzern, durchgeführt — geht ein Einführungskurs voraus, und zwar am 16./17. Mai im Bad Schönbrunn. Im folgenden Text finden sie neben allgemeinen Hinweisen zum ganzen Kurs das Programm des Einführungskurses:

Programm des Einführungskurses

Ziele: Sich kennen lernen; Ziele und Inhalte des Hauptkurses umschreiben; Arbeitsplan und liturgischen Rahmen entwerfen.

Leitung: Dr. Paul Zemp, Präsident der IKFS, Leiter des Hauptkurses; Dr. P. Josef Scherer, MSF, Sekretär der IKFS.

Referent: Prof. Dr. Josef Bommer, Theologische Fakultät, Luzern.

Dozenten des Hauptkurses: Prof. Dr. *Josef Bommer, Luzern* (Pastoraltheologie); Prof. Dr. Josef Finkenzeller, München (Dogmatik); Prof. Dr. Felix Schlösser, Frankfurt (Fragen der Gemeindearbeit); Prof. Dr. Hermann-Josef Venetz, Fribourg (Exegese).

Zeitplan:

Montag, den 16. Mai

10.00 Begrüssung durch den Kursleiter
Was erwarte ich vom Hauptkurs «Gemeindeleitung» (Einzelarbeit — Gespräch in Gruppen — Plakate)
12.00 Mittagessen
15.00 «Welche Problemstellung (exegetisch — dogmatisch — pastoraltheologisch) sind aus der Sicht des Pastoraltheologen heute besonders wichtig.» (Prof. Dr. Josef Bommer, Luzern)
Hinweise
16.00 Kaffeepause
16.30 Ziele und Inhalte des exegetischen und dogmatischen Teiles des Hauptkurses umschreiben. Gruppenarbeit/Arbeitsunterlage: Themenkatalog
18.00 Abendmeditation
18.30 Nachtessen
20.00 Besprechung der Ergebnisse im Plenum

Dienstag, den 17. Mai

7.45 Gemeinsame Eucharistiefeier — anschliessend Frühstück
9.00 Was erlebe ich in meiner Gemeindearbeit positiv
Was erlebe ich in meiner Gemeindearbeit negativ
Eine Gemeinde leiten ist wie . . .
(stummes Gespräch — Plenum)
10.00 Kaffeepause
10.30 Ziele und Inhalte des pastoraltheologischen und praktischen Teiles umschreiben (Arbeit in Gruppen)
12.00 Mittagessen
14.00 Besprechung der Ergebnisse im Plenum
15.00 Kaffeepause
15.30 Wünsche und Anregungen zur Arbeitsweise, zum liturgischen und gesellschaftlichen Rahmen des Hauptkurses
17.00 ca. Abschluss des Einführungskurses

Allgemeine Hinweise:

Ort und Zeit

des Einführungskurses: Bad Schönbrunn, Edlibach bei Menzingen (ZG); Beginn: 16. Mai 1977, 10.00 Uhr, Ende: 17. Mai, ca. 17.00 Uhr.

des Hauptkurses: Priesterseminar, Luzern; Beginn mit dem Mittagessen am 1. September 1977, Abschluss mit dem Mittagessen am 23. September 1977.

Zur Teilnahme aufgefordert sind von ihrem Bischof in der Diözese Chur der Weihejahrgang 1967, in den Diözesen Basel, St. Gallen und Sitten die Weihejahrgänge 1957 und 1967 und alle, die in vergangenen Jahren dem Aufgebot nicht Folge leisten konnten und eine spezielle Einladung erhalten haben. (Die Aufforderung richtet sich auch an die im Dienste der Diözese stehenden Ordensleute und fremdsprachigen Seelsorger der entsprechenden Weihejahrgänge.)

Angeboten wird der Kurs für alle, die vollamtlich als Seelsorger arbeiten.

Kosten für Kost und Logis im Einführungskurs Fr. 55.—, im Hauptkurs Fr. 760.—.

Teilnehmer, die von ihren Kirchgemeinden keine finanzielle Unterstützung

für die Fortbildung erhalten, sind gebeten, dies auf dem Anmeldeformular zu vermerken. Die zuständige diözesane Stelle wird die nötigen Schritte veranlassen.

Die eigentlichen Kurskosten werden für die Teilnehmer aus den Diözesen von den Ordinariaten getragen.

Für die Teilnehmer aus Orden und Kongregationen, die nicht im Dienste der Diözese stehen, wird eine besondere Abmachung getroffen.

Werthenstein/Nuolen, den 15. März 1977
Dr. P. Josef Scherer, MSF, Sekretär der IKFS

Bistum Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, den 14. Mai 1977, 14.30 bis 17.30 Uhr, findet im Priesterseminar St. Luzi, Chur, ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionspendung statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum *6. Mai 1977* beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Es wurde gewählt:

Hans Knüsel, Pfarrer, Horw, zum Dekan des Kapitels Luzern-Pilatus.

Im Herrn verschieden

Eduard Zemp, Pfarrer, Geuensee

Eduard Zemp wurde am 20. Oktober 1907 in Schüpfheim geboren und am 4. Juli 1936 in Solothurn zum Priester geweiht. Die Stationen seines Wirkens waren Emmen (1936—1944 Vikar), Malters (1944—1951 Kaplan) und Geuensee (seit 1951 Pfarrer). Er starb am 10. April 1977 und wurde am 14. April 1977 in Geuensee beerdigt.

Bistum St. Gallen

Seelsorgerat

Die nächste Sitzung des Seelsorgerates findet am Samstag, dem 30. April 1977, in Teufen statt. Es werden folgende Traktanden behandelt:

1. Die Rolle der Gemeinde in der Eucharistiefeier.
2. Vorgehen bei der pastorellen Schwerpunktsetzung für das Jahr 1978/79.
3. Orientierung der Pfarreiräte über die Arbeit des Seelsorgerates.
4. Gruppenarbeit der Synodengruppen.
5. Jahresbericht 1976 — Bistum St. Gallen.
6. Informationen.

Hinweise

Öffentliche Vorlesung an der Theologischen Hochschule Chur

Am *Freitag, 29. April 1977,* beginnt an der Theologischen Hochschule Chur eine öffentliche Spezialvorlesung, gehalten von Frau Prof. Dr. Margrit Erni, über das Thema:

Erfahrungen der Grenze — ein psychologisches Problem.

Wie erlebe ich meine eigenen Grenzen und die der andern? — Welche Funktion hat die Grenzerfahrung für die Entwicklung der Persönlichkeit? — Verstehen und Verstandenwerden — Aktivität und Passivität — sittliches und religiöses Streben — Leid und Tod als besondere Grenzerfahrungen.

Die Vorlesungen finden an sieben Freitagabenden jeweils von 20.15—21.15 Uhr im Hörsaal A (erreichbar durch die Hauptpforte des Seminars) statt. Die Anmeldung kann am ersten Kursabend erfolgen. — Alle interessierten Kreise sind zu dieser Veranstaltung freundlich eingeladen.

Dokumentation

Briefwechsel Rom—Ecône[1]

1. Brief des Papstes an Mgr. Lefebvre

Unserem Bruder im Bischofsamt, Marcel Lefebvre, alt Erzbischof-Bischof von Tulle

Noch einmal wenden wir uns direkt an Sie, lieber Bruder, nachdem wir lange zum Herrn gebetet haben, er möge uns Worte eingeben, die geeignet sind, Sie zu rühren. Wir verstehen Ihre Haltung nicht. Ist es wirklich so, dass Sie entschlossen sind, dem Wort des Papstes keine Bedeutung beizumessen? Haben Sie sich wenigstens Zeit zur Überlegung und zum Gebet genommen, bevor Sie den Anruf der Kirche, Ihrer Mutter, abweisen?

Was uns betrifft, so scheint uns, dass nach Ihrem Besuch vom Monat September und nach unserem Brief vom 11. Oktober Schweigen am Platz gewesen wäre. Wir vernehmen aber ständig von neuen Initiativen, die den Graben, den Sie ausheben, noch verbreitern: die Erteilung von Weihen am 31. Oktober, Ihr Buch [2], Ihre öffentlichen Erklärungen, Ihr Auftreten an verschiedenen Orten, wobei Sie in keinerlei Weise mit dem jeweiligen Ortsbischof Rücksprache nehmen.

Wir entschliessen uns deshalb — mit schmerzlichen Gefühlen — an diesem heutigen Tag, unseren letzten Brief zur Veröffentlichung freizugeben. Der Himmel gewähre, dass die Kenntnis des genauen Wortlautes dieser Ermahnung [3] den verleumderischen Auslegungen, die diesbezüglich ausgestreut wurden, ein Ende setze und dem christlichen Volk helfe, klar zu sehen und geschlossen zu seiner Einheit zu stehen. Im Bewusstsein der Schwere des Augenblickes beschwören wir Sie gleichzeitig auf ganz besonders feierliche und inständige Weise auf diese Haltung zurückzukommen, die Sie in Gegensatz zur Kirche bringt, und zurückzukehren zur wahren Tradition und zur vollen Gemeinschaft mit uns.

Vatikan, 29. November 1976

Papst Paul VI.

2. Antwort Mgr. Lefebvres an Papst Paul VI.

Heiligster Vater,

Seine Exzellenz, der Herr Nuntius von Bern, hat mir eben den letzten Brief Ihrer Heiligkeit übergeben. Ich darf gestehen, dass jeder dieser Briefe wie ein Schwert ist, das mich durchbohrt, so sehr möchte ich in voller Übereinstimmung und in voller Unterwerfung dem Stellvertreter Christi und Nachfolger Petri ergeben sein, wie ich glaube, es mein ganzes Leben lang gewesen zu sein.

Doch diese Unterwerfung kann nur geschehen in der Einheit des Glaubens und in der «wahren Tradition», wie Ihre Heiligkeit es in Ihrem Briefe sagt.

Da nach der Lehre der Kirche die Tradition die durch das feierliche kirchliche Lehramt für immer definierte christliche Lehre ist, trägt sie das Merkmal der Unveränderlichkeit an sich, die nicht nur die gegenwärtige Generation, sondern auch die zukünftigen Generationen zur Glaubenszustim-

[1] Die Originalfassung der hier wiedergegebenen Briefe findet sich in «Documentation catholique»: Brief des Papstes DC 59 (1977) 254; Brief Lefebvres DC 59 (1977) 229. Die Briefe wurden zuerst von der Zeitschrift «Itinéraires» (März bzw. Februar 1977) publiziert. Übersetzung von Hans Rossi.

[2] M. Lefebvre, J'accuse le Concile, Martigny 1976. Dieses Buch soll demnächst auch auf Deutsch erscheinen. Vgl. unsere Besprechung SKZ 145 (1977) 124 f., Ausgabe vom 24. Februar 1977.

[3] SKZ 145 (1977) 22—28, Ausgabe vom 13. Januar 1977.

mung verpflichtet. Die Päpste und die Konzilien können das Glaubensgut entfalten, aber sie müssen es getreu und genau weitergeben, ohne es zu verändern.

Wie lassen sich nun aber die Aussagen der Erklärung über die Religionsfreiheit mit der Lehre der Tradition vereinen? Wie lässt sich die Liturgiereform mit der Lehre des Konzils von Trient und der Tradition in Übereinstimmung bringen? Wie kann die Verwirklichung des Ökumenismus mit dem kirchlichen Lehramt und mit den kirchenrechtlichen Bestimmungen über die Beziehungen der Kirche zu den Häretikern, Schismatikern, Atheisten, Ungläubigen und öffentlichen Sündern in Einklang gebracht werden?

Die Neuorientierung der Kirche auf diesen Gebieten schliesst Grundsätze in sich, die zur feierlichen und beständigen Lehre der Kirche in Widerspruch stehen und die jener «wahren Tradition», auf die Ihre Heiligkeit anspielt, entgegengesetzt sind, jener Tradition, die unveränderlich ist, weil sie durch die Autorität Ihrer Vorgänger feierlich festgelegt und von allen Nachfolgern Petri intakt bewahrt wurde.

Die Anwendung des Begriffes «Leben» auf das Lehramt, auf die Kirche und auf die Tradition gestattet nicht, den Begriff der Unveränderlichkeit der definierten Glaubenslehre zu mindern, weil ja der Glaube sein Merkmal der Unveränderlichkeit von Gott selbst empfängt, der «immotus in se permanens» (unbeweglich in sich selbst verharrend) doch Quelle des Lebens ist wie die Kirche und die Tradition.

Der heilige Pius X. hat in seiner Enzyklika «Pascendi Domini gregis» die Gefahr eines falschen Verständnisses der Begriffe «lebendiger Glaube, lebendiges Lehramt» deutlich aufgezeigt.

In dieser schmerzlichen Feststellung der Unvereinbarkeit zwischen den Prinzipien der Neuorientierungen und der Tradition oder dem kirchlichen Lehramt geraten wir in Konflikt.

Man möge uns doch bitte einmal erklären, wie der Mensch einen natürlichen Rechtsanspruch auf den Irrtum haben kann. Wie kann er ein natürliches Recht darauf besitzen, Ärgernis zu geben? Wie können die Protestanten, die bei der Liturgiereform dabei waren, sagen, dass die Reform ihnen fortan gestatte, die Eucharistie nach dem neuen Ritus zu feiern? Wie ist diese Reform denn mit den Lehrstücken und den Kanones des Trienter Konzils zu vereinen? Wie können schliesslich die Zulassung zur Eucharistie von Menschen, die nicht unseren Glauben teilen, und die Aufhebung des Kirchenbannes für jene, die sektiererischen Organisationen angehören, welche offen die Verachtung unseres Herrn Jesus Christus und unserer heiligen Religion bekennen, verstanden werden, da dies alles doch der Wahrheit der Kirche und ihrer ganzen Tradition entgegengesetzt ist?

Gibt es etwa seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ein neues Verständnis der Kirche, ihrer Wahrheit, ihres Opfers und ihres Priestertums? Das sind Fragen, die einer klärenden Antwort bedürfen. Das gläubige Volk beginnt unruhig zu werden und zu begreifen, dass es nicht mehr um kleine Einzelheiten geht, sondern um den eigentlichen Gehalt seines Glaubens und deshalb um die Grundlagen der christlichen Kultur.

Das ist es, kurz dargelegt, was uns zutiefst beschäftigt und in Vergleich zu dem das Funktionieren des kirchenrechtlichen und administrativen Apparates nichts bedeutet. Wenn es um unsern Glauben geht, geht es um das ewige Leben.

Im übrigen nehme ich alles an, was im Konzil und in den Reformen mit der Tradition übereinstimmt. Das von mir gegründete Werk beweist dies mehr als genug. Unser Seminar entspricht vollkommen den Wünschen des Konzils und der Grundordnung der Heiligen Kongregation für das katholische Erziehungswesen.

Unsere Apostolatstätigkeit stimmt genau mit dem Wunsch nach einer bessern Verteilung des Klerus und mit der durch das Konzil ausgedrückten Sorge um die Heiligung des Klerus und um sein Leben in Gemeinschaft überein.

Der Erfolg unserer Seminarien bei der Jugend zeigt klar und deutlich, dass wir nicht verkalkt, sondern für die Bedürfnisse des Apostolates in unserer Zeit bestens geeignet sind. Darum beschwören wir Ihre Heiligkeit, vor allem den grossen geistlichen Nutzen zu sehen, den die Seelen aus unserer priesterlichen und missionarischen Apostolatstätigkeit ziehen können. Unser Apostolat kann in Zusammenarbeit mit den Diözesanbischöfen eine wirklich geistliche Erneuerung herbeiführen.

Der Versuch, unser Werk zu zwingen, eine Neuorientierung anzunehmen, die in der ganzen Kirche so unheilvolle Wirkungen zeitigt, würde bedeuten: es wie so viele andere Seminare zum Verschwinden zu bringen.

In der Hoffnung, Ihre Heiligkeit verstehe beim Lesen dieser Zeilen, dass wir nur ein Ziel haben: unserem Herrn Jesus Christus, seiner Herrlichkeit und seinem Stellvertreter zu dienen und so zum Heil der Seelen beizutragen, bitten wir Sie den Ausdruck unserer ehrfurchtsvollen und kindlichen Empfindungen entgegenzunehmen in Christo und Maria.

+ *Marcel Lefebvre*
alt Erzbischof-Bischof von Tulle

Ecône, am Fest des heiligen Franz Xaver, 3. Dezember 1976.

3. Weitere Entwicklung

Nach eigenen Aussagen hat Mgr. Lefebvre anfangs Februar 1977 den Besuch des Nuntius von Bern erhalten, der ihm mitteilte, sein Brief vom Dezember sei «nicht befriedigend» und der Papst könne ihn unter diesen Voraussetzungen nicht empfangen (La Croix, 15. Februar 1977).

Am 26. Februar 1977 veröffentlichte der Vatikanische Pressedienst eine Erklärung zum Fall Lefebvre, worin die Unerlaubtheit der neuerdings (anfangs Februar) erteilten Weihen festgestellt wird. Weiter wird auf die schwierige Lage der Seminaristen von Ecône hingewiesen und schliesslich wird erwähnt, dass von Seiten Lefebvres kein einziges Zeichen von Besinnung und Reue vorliege, was dem Papst verunmögliche, die Kirchenstrafe der Suspension aufzuheben oder Lefebvre nochmals zu empfangen, ohne sich der Gefahr von schwerwiegenden Missdeutungen auszusetzen. Trotz allem hoffe der Papst in langmütiger Geduld auf die Einsicht Lefebvres (Osservatore Romano, 26. Februar 1977).

Verstorbene

Ludwig Jenal, Resignat, Sulgen

Ludwig Jenal wurde im hintersten Zipfel Bündens, in Samnaun/Raweisch, seinen frommen Eltern Josef Jenal († 1907) und der Luise geborene Mesmer († 1896) am 3. Mai 1892 als jüngstes von acht Kindern in die Wiege gelegt. Die Gymnasialstudien machte er an der Klosterschule in Disentis und am Kollegium Maria-Hilf in Schwyz. Dann trat er ins Priesterseminar St. Luzi in Chur ein, wo er am 16. Juli 1916 von Bischof Georgius die Priesterweihe empfing. Am 25. Juli war seine Primizfeier in der Heimatkirche von Samnaun. Nach einem nochmaligen Ausbildungsjahr im Seminar kam er 1917 als Diasporapfarrer nach Pfungen (ZH). Die Pfarrei reichte damals noch bis über Andelfingen hinaus. Sein Weg nach Henggart zum Unterricht der Kinder wollte seine guten zwei Stunden zu Fuss. 1919 wechselte er auf die Pfarrei Trimmis (GR).

1927 kam er nach Liechtenstein. Hier wirkte er sehr segensreich bis 1943 als Pfarrer in Triesenberg und ab 1943 bis 1964 als Pfarrer von Eschen. Über sein Priesterwirken könnten wir schreiben: Er liebte Gott und seine Kirche. Zu seinen Tugenden gehörte es, bemüht zu sein: anderen Menschen zu helfen, sie zu fördern, ihnen Mut zu machen. Mit seinen religiösen Verpflichtungen nahm er es sehr genau, auch der Rosenkranz war sein täglicher Begleiter. Mit sich selber streng, kämpfte er gegen alle religiöse Lauheit, aber auch gegen alle Halbheit im Menschenleben. Alt geworden gestand er einmal lachend: «Ich war streng, dann und wann vielleicht e bitzeli zu streng.» Doch die Gläubigen nahmen ihm das nicht gram, weil sie wussten, dass seine Worte aus einem gutmeinenden Herzen kamen. In Triesenberg und Eschen durfte er je eine Primiz erleben. Sein Werk ist der Kirchenneubau in Triesenberg 1938/39. In Eschen führte er die Restaurierung der idyllischen Rofenbergkapelle durch, den Einbau einer neuen Orgel und der Kirchenheizung in der Pfarrkirche. Erwähnenswert ist seine Bemühung um die Wiedervereinigung der beiden Musikvereine in Eschen und damit die Bewerkstelligung des Gemeindefriedens. Beide Gemeinden, Triesenberg und Eschen, verliehen Pfarrer Jenal, aufgrund seiner selbstlosen und segensreichen Tätigkeit in Pfarrei und Gemeinde, das Ehrenbürgerrecht. S. D. der Landesfürst zeichnete den verdienten Seelsorger mit dem Titel «Geistlicher Rat» aus. Endlich wurde er als Zeichen der Dankbarkeit auch zum Ehrenmitglied des Eschner Harmoniemusik ernannt.

1964 nahm Pfarrer Ludwig Jenal von Eschen und damit von Liechtenstein Abschied. Er übernahm die Seelsorge in der Kaplanei Ried im Muotathal (SZ). 1967 hatte er einen Unfall. Nach einem längeren Spitalaufenthalt in Schwyz und Erholung im Johannesstift in Zizers, übernahm er noch im selben Jahr die Betreuung der über dreissig Betagten im Bethanienheim in Sulgen (TG). Zugleich half er nebenbei auch noch gerne in der dortigen Pfarrei-Seelsorge aus.

Am 11. Juli 1976 durfte er in Sulgen, im

Beisein von Bischof Johannes, vieler Priester und Gläubigen, von Eschen und Triesenberg, noch das letzte Abendrot seines eifrigen Priesterlebens erleben: das diamantene Priesterjubiläum, was ihn ausserordentlich freute. Diese Freude leuchtete hinein bis in sein seliges Ende. Anfangs Oktober nahm ihn der ewige Hohepriester in seine Leidensschule. Doch geduldig und ergeben nahm er das Leid auf sich. Sonntag, den 31. Oktober 1976, abends, hauchte er seine gütige, fromme und geläuterte Seele im 85. Lebensjahr und im 61. seines Priestertums friedlich aus. Ein beispielhaftes Priesterleben fand damit seinen Abschluss. Am 3. November wurde auf dem Friedhof zu Eschen (FL) in Anwesenheit von Bischof Johannes, zahlreicher Mitbrüder und einer selten grossen Trauergemeinde seine sterbliche Hülle der geweihten Erde übergeben.

Engelbert Bucher

Joseph Dürr, Pfarrer, Amden

Joseph Dürr hätte ohne Zweifel den Titel eines «discipulus fidelis» verdient. Einmal Thomist geworden ist er nämlich stets Thomist geblieben. Was ihm das Kollegium Sarnen und die Dominikaner zu Freiburg aus der Gedankenwelt des «doctor angelicus» geschenkt, das prägte, während seiner priesterlichen Wirksamkeit, spürbar sein philosophisches und theologisches Sinnen, und zwar so sehr, dass er es schliesslich meisterhaft verstand, in den Formen und Überlegungen des Aquinaten die Botschaft des Herrn weiterzugeben: in Verkündigung, klärender Diskussion, tiefgründiger Unterredung mit Kollegen. Es ging ihm dabei allerdings, auch in harter Auseinandersetzung und im unerbittlichen Wortgefecht, nie darum, einfachhin ein liebgewordenes System zu vertreten; im Blickpunkt stand stets die Wahrheit. Immer wieder schien ihm das Wort des heiligen Thomas auf der Zunge zu liegen: «Wenn jemand etwas Entgegengesetztes sagen möchte, kann mich dies nur freuen, denn nichts dient mehr dazu, das Richtige aufzuzeigen, den Irrtum zu besiegen, als der Kampf mit einem Gesprächspartner.» Daher ist jeder, der Joseph Dürr gehört oder gesprochen, mit dem Eindruck weggegangen: hier hat treue Pflichterfüllung den Weg zu Gott gewiesen, ganz so, wie es der engelgleiche Lehrer fordert: in unbeirrbarer Wahrheitsliebe, in klarer, verständlicher Unterweisung und selbstloser Absicht.

Die Theologie gestaltete und füllte jedoch nicht nur sein Wort, sie formte sein Tun und offenbarte sich in seiner Haltung. Zwar hat er die katholische Art schon in den frühen Kindertagen und in seinen Jugendjahren mitbekommen. Er entstammte ja einer kernkatholischen, vielköpfigen Bauernfamilie und der treuchristlichen rheintalischen Dorfgemeinschaft Gams, wo er am 25. August 1909 das Licht der Welt erblickt hat. Aber die dort übernommene Lebensweise, den sozusagen ererbten habitus hat er durch eigenes Bemühen reichlich ausstaffiert, um zu einem wirklich ganzen Christen heranzuwachsen. So zeigte er sich denn am Weihetag, am 28. März 1936, und an seinem Primiztag bereits weit offen für die Bedürfnisse und Anliegen des Mitmenschen und willens, allüberall, wo er wirkte, als Kaplan in Oberegg (1936—1940) und Widnau (1940 bis 1946), als Pfarrer in Weisstannen (1947 bis 1957) und Amden (1957—1976), mitzumachen, wenn es galt, für das Wohl des einzelnen und der Gemeinde sich einzusetzen, sei es in Kommissionen, als Schulratspräsident oder beim Bau von Elektrizitätswerk, Kindergarten und kirchlichen Gebäuden.

Seit Jahren war Pfarrer Dürr von der Krankheit gezeichnet. In den Stunden der Bedrängnis wird er sich noch mehr als früher bewusst geworden sein, dass auch das Seelenheil der Gläubigen unaufhörlich bedroht ist und das nagende Böse das Fundament des lebendigen Gottestempels untergräbt, den die hl. Sakramente im Menschen erbauen. Da hat denn der Pfarrer die Angst um die Gefährdung der Gemeinde mit hineingenommen in sein Leiden und Bangen und hat gerade in solchen Tagen die letzte Vollendung des Seelsorgers erreicht. Ganz bestimmt durfte er daher mit berechtigter Hoffnung am Abend des 12. August 1976, in seiner Todesstunde, sagen: in lumine tuo videbimus.

Felix Eisenring

Neue Bücher

Einzelbesprechungen

Walter Nigg verrät im Untertitel: «Gebete, die auch uns zu Gott führen» seine Absicht mit seiner Sammlung von Gebeten aus Klöstern [1]. Der Mensch von heute ist auf der Suche nach Stille, Meditation. Viele suchen Anregungen bei östlichen Übungen und verkennen die christliche Tradition der Mystik und Gotteserfahrung.

In dieser Anthologie geistlicher Texte sind Ordensleute aller Spiritualitäten von den Essenern bis in unsere Gegenwart vertreten, besonders zahlreich auch Stifter und Gründerinnen moderner Kongregationen und Gemeinschaften, unter ihnen auch Zeugen des monastischen Aufbruchs im evangelischen Raum. Die Art des Betens ist je nach Herkunft und Zeitgeschmack verschieden, aber viele Texte sprechen in ihrer Schlichtheit und Unmittelbarkeit an. Die Herausgeber führen die Gebete mit einer Kurzbiographie ein und geben damit auch eine Verständnishilfe für die zeitbedingte Eigenart der einzelnen Gebetstexte.

Leo Ettlin

[1] Walter Nigg, Mit Mönchen beten. Gebete, die auch uns zu Gott führen. Unter Mitarbeit von Sr. M. Lucia OCD, Rex-Verlag, München-Luzern 1976, 136 Seiten.

Hans Rotter SJ, Konflikte ums Leben, Tyrolia Verlag, Innsbruck 1976, 93 S.

Empfängnisverhütung, Abtreibung und Euthanasie gehören nach wie vor zu den aktuellen ethischen Fragen ums menschliche Leben. Der Innsbrucker Moraltheologe bietet in dieser kleinen Schrift, die aus Vorträgen entstanden ist und deshalb auf wissenschaftliche Ausführungen verzichtet und die Themen lebensnah angeht, eine ausgezeichnete und solide moraltheologische Standortbestimmung in der gegenwärtigen Diskussion. Die Thematik wird erweitert durch die Behandlung der vorehelichen Geschlechtlichkeit, der Aggression und des Krieges. Schade, dass die Frage der Sterilisation nicht ausdrücklich als Thema zur Sprache kommt, da durch das Schreiben der Glaubenskongregation an die Bischofskonferenz der USA die Frage erneut aufgegriffen wurde.

Das letzte Kapitel ist der Beurteilung der Sündhaftigkeit menschlicher Handlungen allgemein gewidmet. Aus den Ausführungen des Verfassers geht hervor, dass man heute zwar inhaltlich keine anderen Antworten auf die gestellten Fragen geben kann als in der klassischen Moral, dass man aber die Stellungnahmen anders formuliert und die Akzente etwas anders setzt als früher. Gerade in dieser Eigenart des heute möglichen und glaubwürdigen Gesprächs über die Thematik liegt der besondere Wert dieser Schrift, die den Seelsorgern sehr willkommen sein wird.

Alois Sustar

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Engelbert Bucher, Pfarrer und Dekan, 9497 Triesenberg

Dr. Fritz Dommann, Professor, Sälihalde 10, 6005 Luzern

Felix Eisenring, Resignat, Rosenbergstrasse 120, 9000 St. Gallen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 182, 1701 Freiburg

Dr. Michael Marsch OP, Pfarramt, 9631 Hemberg

Dr. Alois Sustar, Domherr, Dolnicarjeva 1, YU - 61000 Ljubljana

Dr. Hermann-Josef Venetz, Professor, 30 Avenue du Moléson, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041—42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081—22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071—22 81 06

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

ARS ET AURUM

— Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
— Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
— Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
— Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Die katholische Kirchgemeinde Kirchdorf (Pfarreien Nussbaumen, Kirchdorf, Untersiggenthal) sucht auf Sommer/Herbst 1977

Katecheten/Laientheologen

Die Hauptarbeitsgebiete sind:
— Religionsunterricht
— Jugendseelsorge
Die Anstellung erfolgt aufgrund der Richtlinien des Katechetischen Instituts Luzern.

Interessenten sind gebeten, sich mit dem Präsidenten der Kirchenpflege Kirchdorf, G. Brunner, Tobelstrasse 10, 5416 Kirchdorf, Telefon privat 056 - 82 58 68, Geschäft 056 - 75 42 47, in Verbindung zu setzen.

Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff
(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremsung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.
Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

TERLANER MESSWEIN FENDANT MESSWEIN SAN PEDRO

KOCH

WEINKELLEREIEN
A. F. KOCH + CIE
5734 REINACH/AG

✆ 064 - 71 38 38

VERTRAUENSHAUS FÜR FEINE IN- UND AUSLÄNDISCHE WEINE

Gesucht eine Stelle als

Haushälterin

bei aufgeschlossenem Pfarrer/Vikar in der Ostschweiz.

Nebst Tätigkeit im Haushalt würde ich auch gerne bei Sekretariatsarbeiten oder anderen pfarreilichen Aufgaben mithelfen. Ich bin 52jährig und war jahrzehntelang in sozialen Berufen, vorwiegend in der Erziehung, tätig.

Anfragen sind erbeten unter Chiffre 1079 bei der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Aus der Herderbücherei offerieren wir:

Christa Meves:

Manipulierte Masslosigkeit **Fr. 5.70**

Freiheit will gelernt sein **Fr. 5.70**

Lange Schatten — helles Licht **Fr. 6.90**

Raeber AG, Buchhandlungen, Luzern, Tel. 041 - 22 74 22

Für die Jugend müssen wir uns einsetzen. Darum suchen wir für unsere Jugendvereine: Jungwacht, Blauring und die Schulentlassenen einen **ausgebildeten**

Laientheologen

oder erfahrenen

Jugendbetreuer

Diese junge Kraft lebt und fühlt mit unseren Jungen, betreut sie in der Freizeit, erteilt den Abschlussklassen Religionsunterricht und steht in engem Kontakt mit dem Seelsorgeteam.

Das volle Arbeitspensum ist zu leisten in den katholischen Kirchgemeinden Neuenhof und Würenlos. Gutbezahlte Dauerstelle.

Interessenten melden sich bei: Alois Egloff, Präsident der Katholischen Kirchgemeinde Neuenhof, Birkenstrasse 15, 5432 Neuenhof, Telefon 056 - 86 25 58.

Kinderdörfli Rathausen, 6032 Emmen

Wir suchen auf August 1977 für ein halbes Pensum

Katecheten oder Laientheologen

Sein Einsatzgebiet wäre:
— Erteilung von Religionsunterricht an der Unter-, Mittel- und Oberstufe
— Mitarbeit in der Freizeitbetreuung unserer Kinder

Vollamt möglich in Zusammenarbeit mit einer anderen Gemeinde. In unserem Heim leben 70 normalbegabte Kinder im schulpflichtigen Alter.
Einem initiativen Mitarbeiter bietet sich eine interessante und dankbare Aufgabe.

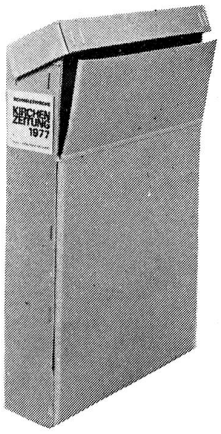
Weitere Auskunft erteilt gerne: Herr J. Bieri, Direktor, Kinderdörfli Rathausen, 6032 Emmen.

Zu kaufen gesucht:

LThK
2. Auflage 1957 ff.

für die Bibliothek der Kantonsschule St. Gallen. Angebote sind an Herrn Dr. Hertenstein, Tel. 071 - 22 78 07, zu richten.

Archivierung der SKZ



Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung,** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen Ablegeschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis: Fr. 3.30

Raeber AG, Postfach 1027, 6002 Luzern

Paul VI. empfiehlt Katechismus

In einem Jahr 20 000 Exemplare verkauft!

Die katechetische Literatur leidet an Blähungserscheinungen. Man sieht vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr. Angesichts dieser chaotischen Zustände greifen immer mehr Priester zum bewährten Katechismus von Schraner.
Es muss sich schon um ein dringendes Anliegen handeln, wenn der Papst in Rom unter Zehntausenden von religiösen Neuerscheinungen ein Buch besonders würdigt und empfiehlt. Der Heilige Vater liess durch seinen Staatssekretär, Kardinal Villot, an Pfarrer Anton Schraner schreiben:
«Ihr Katechismus bietet auf jeder Seite in der bewährten Methode von Frage und Antwort eine klare Auskunft zu den Grundfragen der katholischen Glaubens-, Gnaden- und Sittenlehre, und zwar sehr oft unter besonderer Berücksichtigung der aktuellen Probleme unserer Tage. Auf diese Weise ist das Werk für die einzelnen Gläubigen wie für die Eltern und Erzieher eine wirksame Hilfe gegen die Glaubenskrise und Glaubensnot unserer Zeit.»

ANTON SCHRANER

Katholischer Katechismus

2. Auflage: 21.—40. Tausend, 288 Seiten, Plastik mit Prägekreuz, Fr. 9.80

CHRISTIANA-VERLAG 8260 STEIN AM RHEIN

ORGELBAU M. MATHIS & CO, 8752 NÄFELS

Unsere katholischen Ausgaben in Farbdias, speziell geeignet für Vorführung in Schule, Haus und Verein.

Serie: «Die Bibel in Bildern»

Serie: «Die Apostelgeschichte»

Verlangen Sie unverbindlich unser Verzeichnis.

AVM-Verlag, audio-visuelle Medien, Altwiesenstrasse 64
8116 Würenlos, Telefon 056 - 74 35 27

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.
Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.
Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Mai-Andachten

Neue Texte für das gemeinsame Beten und Meditieren:

Theo Schmidkonz SJ

Maria — Gestalt des Glaubens

Wortgottesdienste. Mai, Oktober, Marienfeste. 9. Auflage! 48 Seiten.
Fr. 3.—, ab 30/2.70, ab 100/2.50, ab 200/2.20.

Für Wallfahrten sehr zu empfehlen:
Paul Wollmann

Wallfahrten zu Maria

Gemeindeheft. 32 Seiten. Fr. 2.50, ab 30 Expl. 2.—. Eine gute Gebetssammlung und ein neues Wallfahrtskonzept.

REX-VERLAG, 6000 Luzern 5

Katholische Kirchgemeinde Flawil

Günstig abzugeben

Altar

(Holz mit Kelco verkleidet, grau, 200 × 60 × 96 cm)
Podest dazu (230 × 200 × 15 cm)

Bruder-Klaus-Statue

(ca. 2 m hoch, Gips)

Anfragen an H. Thoma, Riedernstrasse 68, **9230 Flawil,** Telefon 071 - 83 34 06.

Madonna mit Kind

holzbemalt, Höhe 100 cm, restauriert, Ende 18. Jahrhundert.

Frau M. Walter, alte Kunst
4717 Mümliswil, telefonisch erreichbar zwischen 8.00 und 10.00 Uhr
Telefon 062 - 71 34 23

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81